ABC Nachrichten

ABC
ARBEITSKREIS
BEKENNENDER
CHRISTEN IN BAYERN

2019.2

- Vorwort zum Schwerpunktthema „Heimat Kirche“ Seite 2
- Bericht von der Tagung der Frühjahrssynode Seite 4
- Frage der öffentlichen Segnung von gleichgeschlechtlichen Paaren – Handreichung des ABC für Kirchengemeinden Seite 8
- Aufruf des Netzwerks Bibel und Bekenntnis an evangelische Christen Seite 11
- Wie beheimatet bleiben in einer Kirche, die irrt? Seite 13
- „Heimat“ in der Bibel Seite 17
- Meine Kirche und meine geistliche Heimat: Biblisch-theologische Gedanken zu einem Spannungsfeld Seite 18
- Ein Aufruf zur Buße und zum Gebet Seite 33
- Buchrezension: Christlich-frohgemut ins „Übermorgenland“ Seite 35
- Terminhinweise Seite 38
- Informationen aus dem ABC Seite 39
- Geistlicher Impuls Impressum Seite 40

Liebe Leserin, lieber Leser,

immer wieder bekommen wir zur Arbeit des ABC Bayern Rückmeldungen wie diese: „Ich dachte, ich bin allein auf weiter Flur, niemand sagt was. Mit der Arbeit gebt Ihr Menschen, die an ihrer Kirche leiden, ja verzweifeln, Mut und neue Hoffnung.“ Oder in den Worten eines Kirchenvorstehers: „Danke für die Nachricht. So fühle ich mich mit manch kritischer Frage an die Kirche nicht allein. Mein Gebet bei diversen Vorgängen ist, dass Jesus seine Kirche im Lot hält.“

Wie geht es weiter mit der Kirche? Ist sie für uns noch „Heimat“? Diese Frage beschäftigt uns im ABC nicht zuletzt deshalb, weil verschiedene unserer Freunde inzwischen aus der Landeskirche ausgetreten sind. Die ständige Politisierung der Kirche spielt dabei eine wichtige Rolle, die aus Sicht vieler naive Sicht des Islam, ebenso wie konkrete Fehlentscheidungen wie die zur „Segnung“ gleichgeschlechtlicher Paare.

Wie beantworten Sie die Frage nach der Heimat Kirche für sich? Das hängt sicher davon ab, welche Erwartung Sie haben: Sollte Kirche überhaupt „Heimat“ sein? Muss Kirche so sein, dass sie mir „gefällt“? Es lohnt sich über Fragen wie diese nachzudenken, weil sie auch unser Glaubensverständnis berühren.

Mein Eindruck ist, dass das individualistische Denken unserer Zeit mehr und mehr die Kirche durchdringt. Auch unter den „Frommen“. Kirche soll dann häufig – ich bitte um Nachsicht für die verkürzte Darstellung – mir etwas bringen, meinen Bedürfnissen dienen, mich im Glauben voranbringen, mir Spaß machen. Wie schnell steht dann plötzlich das „Ich“, das „Mir“, das „Mein“ im Mittelgrund – und nicht mehr Jesus, der Herr der Kirche.

Nein, Kirche ist kein Club Gleichgesinnter, keine Gemeinschaft von Menschen mit ähnlichen, da religiösen Interessen. Kirche ist vielmehr eine Gemeinschaft von Menschen, die zugleich Sünder und zugleich Gerechtfertigte sind. In dieser Gemeinschaft bin ich zusammen mit Menschen, die ich mag – aber auch mit Menschen, die ich nicht mag. Weil ich mir diese Gemeinschaft nicht ausgesucht habe, sondern weil Gott mich in sie hineingestellt hat. Und das ist ein wunderbares Geschenk, wie Dietrich Bonhoeffer in seinem Werk „Gemeinsames Leben“ beschrieben hat: Es ist „wie eine gnädige Vorwegnahme der letzten Dinge, wenn Christen schon hier in sichtbarer Gemeinschaft mit andern Christen leben dürfen. Es ist Gottes Gnade, dass sich eine Gemeinde in dieser Welt sichtbar um Gottes Wort und Sakrament versammeln darf.“

Doch was ist, wenn die eigene Kirche „irrt“, wie es Martin Pflaumer in seinem Beitrag in diesen ABC-Nachrichten (S.13ff) sagt? Müssen wir auch für eine solche Kirche dankbar sein, sie als „Heimat“ für uns annehmen? Ich maße mir nicht an, dazu ein Urteil für

jeden anzustellen, dazu sind unsere Erfahrungen mit Kirche zu unterschiedlich. Aber ich stelle mit Till Roth (S.18ff) fest, dass Kirche immer eine Kirche von Menschen mit richtigen Urteilen und Menschen mit falschen Urteilen ist, weil wir nun mal Sünder und Gerechtfertigte zugleich sind.

Spannend ist, was Martin Luther in seiner Zeit zur Frage des Umgangs mit Irrtümern der katholischen Kirche sagte: „Freilich, wir tadeln, verabscheuen, bitten und ermahnen. Aber wir zerschneiden deshalb nicht die ‚Einigkeit im Geist‘ (Epheser 4,3), wir ‚blasen uns nicht auf wider sie‘ (1. Korinther 4,6).“ Luther verharmlost also nicht die Probleme, will von sich aus aber nicht das Tischtuch zerschneiden. Vielmehr ruft er dazu auf, dem anderen, dem Irrenden in Liebe zu begegnen und ihm zu dienen.

Oder, um es etwas allgemeiner mit dem pietistischen Theologen Karl Heim (1874-1958) zu sagen: „Die Welt sucht nach priesterlichen Menschen, die sich nicht entrüsten über die Welt, und auch nicht jammern, sondern die Last ihrer Brüder auf ihr Herz nehmen.“ Das ist, so denke ich, auch eine Aufgabe für uns im ABC.

Ich wünsche Ihnen gute Impulse beim Lesen dieser ABC-Nachrichten.

Hans-Joachim Vieweger
2. Vorsitzender und Sprecher des ABC Bayern

Kirche mit PuK-Profil / Friede: kein Streitthema / Und eine vergebene Chance

Kurzbericht von der Frühjahrstagung der bayerischen Landessynode vom 24.- 28. März 2019 in Lindau

Von Dr. Martin Seibold und
Hans-Joachim Vieweger

„Christus. Miteinander. Leben“ Mit diesen Worten wird die Mitte des Prozesses **„Profil und Konzentration“** in dem Bericht beschrieben, der der Synode in Lindau nach den vielen Tagungen der vergangenen zwei Jahre vorgelegt wurde. „Profil und Konzentration“, meist kurz PuK genannt, regt einen Perspektivwechsel für die Landeskirche an, in dessen Zentrum die Arbeit am Profil der Kirche steht sowie die Konzentration auf das, „was die meiste Energie hat“. Weg von der Orientierung an Strukturen hin zur Orientierung am biblischen Auftrag. Dazu ist eine „Zukunftsvision“ entworfen worden, deren Kernsatz lautet: „Im Jahr 2030 sind wir in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern als Teil der weltweiten Kirche Jesu Christi eine lebendige, hoffnungsvolle und einladende Glaubensgemeinschaft, die aus dem Vertrauen auf Gottes heilsame Gegenwart von einem klar profilierten Miteinander geprägt ist.“ Wie dieses profilierte Miteinander aussehen kann, wird in zahlreichen Thesen u.a. zu geistlichen, seelsorgerlichen und diakonischen Fragen entfaltet.

Positiv: Im Unterschied zu früheren PuK-Papieren werden nicht mehr angebliche Defizite in den Kirchengemeinden als Anlass für Reformüberlegungen benannt. Auch der umstrittene „Raum“-Begriff, der theologisch keine Begründung hat, ist aus dem Abschlussbericht der PuK-Begleitgruppe weitgehend verschwunden. Mit der einstimmigen Annahme des Berichts ist es aber nicht getan – die eigentliche Arbeit kommt noch: So wird bei künftigen Finanzentscheidungen spannend sein, ob im Sinn von „Profil und Konzentration“ auch einmal auf Aufgaben verzichtet wird – und das gerade auch auf landeskirchlicher Ebene.

„Christus ist unser Friede“ – unter diesem Motto stand der thematische Teil der Lindauer Synode, der einen (schwierigen) Spagat wagte: Von der Friedensbotschaft des Epheserbriefs, dem dieses Wort entnommen ist (Gott hat in Christus Frieden gemacht zwischen Juden- und Heidenchristen – schade, dass dieser konkrete Gedanke nicht mit Blick auf unser Verhältnis zu „Messianischen Juden“ weiterverfolgt wurde), und dem Frieden in der Welt, für den sich Christen einsetzen. Dabei wurde deutlich: Der alte Streit zwischen einer pazifistischen Haltung und dem Einsatz für den Frieden mit Hilfe von militärischer Gewalt hat deutlich an Brisanz verloren. Die mennonitische Pfarrerin Martina Basso wollte beispielsweise die Frage, ob Militärdienst Sünde sei, nicht beantworten und sagte, die Verfechter unterschiedlicher Positionen dürften sich ihr Christsein gegenseitig nicht absprechen. Am eindrücklichsten für die meisten Besucher war der pietistisch geprägte Oberstleutnant Mathias Meierhuber: Es gebe Situationen, in denen als letztes Mittel auch Gewalt notwendig sein könne, um Menschen zu schützen. Persönlich fügte er hinzu: „Im schlimmsten Fall werde ich töten müssen und Schuld auf mich laden.“ Er wisse sich aber getragen vom Vertrauen auf die Gnade Gottes.

Das Nicht-Thema in Lindau: Die Altersversorgung

Drei Jahre lang, von Januar 2015 bis Frühjahr 2018, tagte ein von der Synode einberufener und nach seinem Auftrag benannter Gemischter Ausschuss „Versorgung – den Übergang gestalten – verlässlich in die Zukunft gehen“, bestehend aus 5 Oberkirchenräten, 10 Synodalen und 4 beratenden Mitgliedern, insgesamt 17 Mal und erarbeitete mit großer Gründlichkeit konkrete Vorschläge zu Änderungen an der Versorgung der Kirchenbeamten. Ergebnis: Ein weiterer Ausschuss wurde eingesetzt, bestehend aus 4 Oberkirchenräten und 4 Synodalen, um diese Vorschläge noch einmal zu überarbeiten. Ergebnis: Ein Eckpunktepapier, das neben Verstärkungen des Versorgungsfonds in nur noch zwei Punkten Änderungen in der Versorgung vorsah: eine schrittweise Verminderung (keine Abschaffung) des Weihnachtsgeldes und eine um ein Jahr erhöhte Regelaltersgrenze (auf 68 Jahre), mit voller Wirksamkeit ab dem Jahr 2038.

Dies traf bei den betroffenen Berufsgruppen auf großen Widerstand – ein Artikel im Korrespondenzblatt des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins sprach sogar in maßloser Übertreibung davon, dass die „Kürzung von Versorgung und Gehalt“ jetzt „zum Dauerthema“ in der Kirche werde. Vor diesem Hintergrund wurde in einer Besprechung zwischen dem Landessynodalausschuss, dem Leiter der Personalabteilung

und dem Landesbischof kurz vor der Tagung in Lindau beschlossen, das Eckpunktepapier nicht zu behandeln und vorerst keine Beschlüsse zum Thema „Versorgung – den Übergang gestalten – verlässlich in die Zukunft gehen“ zu fassen.

Wir meinen: Eine große Chance, in guten Zeiten zu einem vorsorgenden, nachhaltigen Umgang mit Ressourcen zu kommen, wie ihn die ELKB von vielen anderen gesellschaftlichen Akteuren unablässig fordert, ist damit vertan. Bitter für eine Synode, die angesichts der enorm steigenden Versorgungskosten die Debatte maßgeblich angeregt hatte. (An dieser Stelle sei bewusst dazu gesagt, dass dies die persönliche Meinung der beiden Verfasser ist und nicht die des ABC, unter dessen Mitgliedern diese Thematik auch kontrovers diskutiert wird.)

3,25 Millionen Euro stellt die Landeskirche in den kommenden fünf Jahren zur Verfügung, um die **Angebote von Taufen, Konfirmationen, Hochzeiten und Beerdigungen** zu verbessern. Das sorgte im Vorfeld für viele Diskussionen, insbesondere, weil 1,8 Millionen Euro für zwei Fachstellen (voraussichtlich in München und Nürnberg) vorgesehen sind. Wir haben das Projekt nicht unterstützt. Denn: Taufen, Trauungen und Beerdigungen sind Teil des Gemeindelebens und können nicht an überregionale Fachstellen abgegeben werden – Kirche ist nun mal kein religiöser Dienstleister.
Besser wäre es, das Geld direkt den Gemeinden zur Verfügung zu stellen und den Pfarrern mehr Zeit einzuräumen, wenn man die Kasualien stärken will.

Immerhin: Eine knappe Mehrheit der Synode hat sich hinter einen Antrag des Dekanats Fürth gestellt, die **Finanzierung der Gemeinden** zu verbessern, um ganz generell die „ortsgemeindliche Arbeit“ attraktiver zu machen. Aber auch hier bedarf es noch der Konkretion.

Beschlossen wurde in Lindau ein Klimaschutzkonzept, eine Neu-Konzeption der Außenbeziehungen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern sowie der Abschlussbericht zum **Projekt „Miteinander der Berufsgruppen“**. Die ursprünglich von der entsprechenden Arbeitsgruppe vorgeschlagene Überarbeitung der Kirchenverfassung im Abschnitt III „Das Amt der Kirche“ wurde jedoch abgeschwächt – bei dieser Frage sind nicht nur Fragen des lutherischen Amtsverständnisses berührt, sondern auch Fragen der Ökumene.

Erstmals hat der neue Landesjugendpfarrer Tobias Fritsche den Jugendbericht des Amtes für Evangelische Jugendarbeit vorgestellt. Als zentrale Aufgabe der Jugendarbeit nannte er im Einklang mit dem Bericht **„die Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation“**. Die aktuelle Statistik der evangelischen Jugend belege einen deutlichen Anstieg bei spirituellen Angeboten und bei Jugendgottesdiensten. Diesen erfreulichen Trend gelte es auszubauen, so Fritsche.

Ein beeindruckendes Grußwort kam vom neuen Bischof der Süddiözese unserer lutherischen Partnerkirche in Ungarn: **Péter Kondor warnte vor einem Machbarkeitsdenken, das manchmal auch in der Kirche anzufinden sei**: „Wäre das christliche Leben nur die maximale Entfaltung der menschlichen Leistung und nicht etwas wesentlich und qualitativ anderes, dann hätte Gott nicht ein so großes Opfer bringen müssen, wie das Kreuz Christi es ist. Wenn wir ihm nachfolgen wollen, dann können wir das nicht aus eigener Kraft leisten.“ Das zuzugeben sei nichts Negatives, im Gegenteil: „Ich bin sicher, dass Gottes Kraft für alle und für alles reicht. Gottes Fürsorge ist auch heute für uns da“, so Bischof Kondor.

Die Tagung in Lindau wurde überschattet vom **Tod unseres Konsynodalen Johannes Taig** aus Hof, der auch unserem Arbeitskreis „Gemeinde unterwegs“ angehörte. Johannes Taig war ein engagierter Vertreter der Kirchengemeinden und einer der Sprecher des „Forums Aufbruch Gemeinde“.

Er war zudem ein Internet-Pionier in der bayerischen Landeskirche und stellte seit Jahren Predigten ins Netz. Seine Weihnachtspredigt 2018 enthielt Worte, die uns als trauernde Synode stärkten:

„Dein Leben ist keine Reise in den Tod und ins Nichts, sondern ein Heimweg.“

In dieser Gewissheit dürfen wir alle unser Leben immer wieder in Gottes Hand legen. ■

Zur Frage der öffentlichen Segnung von gleichgeschlechtlichen Paaren

Handreichung für Kirchenvorstände der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Worum geht es?

Die Landessynode hat bei ihrer Frühjahrstagung 2018 in Schwabach beschlossen,

„dass in der ELKB künftig „Segnungen“ gleichgeschlechtlicher Paare im Gottesdienst neben „Trauungen“ (von heterosexuellen Paaren) und „Gottesdiensten anlässlich einer Eheschließung“ (bei Religionsverschiedenheit) möglich sind. Die individuelle Gewissensentscheidung von Pfarrerinnen und Pfarrern für oder gegen solche Segnungen gleichgeschlechtlicher Paare im Gottesdienst wird respektiert.“

Auch seitens der weiteren kirchenleitenden Gremien steht einer gottesdienstlichen „Segnung“ gleichgeschlechtlicher Paare nichts mehr im Wege. Eine entsprechende Ordnung für die trauähnliche Zeremonie wird derzeit vorbereitet.

Mit der – laut Synodenbeschluss – alleinigen Verantwortung von Pfarrern „für oder gegen solche Segnungen“ ergibt sich freilich eine schwierige Lage für die Kirchengemeinden. Denn nach bayerischem Kirchenrecht steht der Kirchenvorstand einer Gemeinde in seinem Wirkungskreis für neue Gottesdienstformen in der Verantwortung *(ius liturgicum)*. So heißt es in § 21 der Kirchengemeindeordnung:

„Der Kirchenvorstand hat im Rahmen der kirchlichen Ordnungen vor allem
(1.) über die Gestalt der Gottesdienste und liturgischen Handlungen sowie über die Einführung neuer Gottesdienste zu beschließen …“
(4.) „mitzuwirken, dass die rechte Lehre gewahrt, die kirchliche Ordnung und christliche Sitte erhalten, das kirchliche Leben nachhaltig gefördert … werden.“

Wie ist das zu bewerten?

Es ist festzustellen, dass die Einführung einer Segnungszeremonie für gleichgeschlechtliche Paare sowohl gegen die rechte Lehre als auch gegen die kirchliche Ordnung verstößt, und dies aus vier gewichtigen Gründen:

1. Bekenntnis zur biblischen Wahrheit

Sowohl im Alten wie im Neuen Testament finden sich ausschließlich negative Aussagen zu praktizierter Homosexualität. Für Jesus ist die Ehe von Mann und Frau eine mit der Schöpfung gegebene Einrichtung Gottes (Matthäus 19,4 ff; 1. Mose 1,27; 2,24). Paulus bezeichnet die homosexuelle Lebensform als „Ausdruck einer vorsätzlichen Entscheidung gegen Gott“ (Römer 1,25-27), dem Willen Gottes widersprechend (1. Korinther 6,9 ff; 1. Timotheus 1,10).

Das in den Diskussionen um die biblische Beurteilung praktizierter Homosexualität häufig angeführte Gebot der Nächstenliebe schließt selbstverständlich homosexuell empfindende Menschen ein. Die geschwisterliche, von Jesus aufgetragene Liebe verbietet, einander zu richten und ermahnt zugleich zur Verantwortung füreinander.

Zur Vertiefung der theologischen Auseinandersetzung sei auf den Beitrag von Martin Pflaumer in diesen ABC-Nachrichten (Seite 13ff.) sowie die ausführlichen Stellung-nahmen des Arbeitskreises Bekennender Christen in Bayern und des Netzwerkes Bibel und Bekenntnis verwiesen (siehe: **www.abc-bayern.de** bzw. **www.bibelundbekenntnis.de**).

2. Geltung des Kirchenrechts

Die Kirchenleitung verletzt geltendes Kirchenrecht, in dem sie eine Abstimmung herbeigeführt hat über eine Frage, über die nicht abgestimmt werden darf, da sie das Verständnis der Heiligen Schrift und somit das Bekenntnis der Kirche betrifft. Solche Lehrentscheidungen können nur einmütig in Übereinstimmung mit der Gesamtkirche, also in einem großen Konsens *(Magnus Consensus)* getroffen werden. Selbst wenn die Mehrheit einer Synode die Einführung von Segnungsgottesdiensten für gleichgeschlechtliche Paare befürwortet, ist jeder einzelne Kirchenvorsteher gehalten, nach dem in der Bibel offenbarten Willen Gottes zu fragen und gegebenenfalls Gott mehr zu gehorchen als Menschen (Apostelgeschichte 5, 29).

3. Wahrung der Kirchlichen Ordnung

Form und Inhalt des Synodenbeschlusses sind nicht geeignet, das kirchliche Leben zu ordnen: Es ist nicht klar, inwieweit sich „Segnungen“ gleichgeschlechtlicher Paare von „Trauungen“ von Mann und Frau liturgisch unterscheiden sollen.

Der Gewissensschutz wird lediglich „Pfarrerinnen und Pfarrern“ eingeräumt. Es bleibt ungeklärt, inwieweit sich auch Mesner, Musiker, Kirchenvorsteher oder Pfarramtsmitarbeiter verweigern können, wenn ihre Dienste im Rahmen von Zeremonien für gleichgeschlechtliche Paare in Anspruch genommen werden sollen.

Die Beschlussfassung lässt befürchten, dass in baldiger Zukunft nur mehr Befürworter der neuen Regelung bei der Kandidatur für Kirchenvorstands- und Synodalwahlen sowie bei der Bewerbung um ein geistliches Amt zum Zuge kommen. Auch bei Stellenneubesetzungen könnte sich ein gewisser Druck ergeben.

Es ist abzusehen, dass die Zusammenarbeit von Amtsträgern mit unterschiedlicher Auffassung im gleichen Pfarrkapitel und in der gleichen Gemeinde nachhaltig gestört sein kann; eine Regelung hierfür sieht der Beschluss nicht vor.

4. Förderung der ökumenischen Gemeinschaft

Die Entscheidung, „Segnungen“ gleichgeschlechtlicher Paare einzuführen, isoliert die bayerische Landeskirche gegenüber den Schwesterkirchen unterschiedlicher Konfessionen und hat die bereits bestehenden Gräben erneut vertieft. Dies gilt sogar im Blick auf die lutherische Konfessionsfamilie.

Wegen der schwerwiegenden Einwände gegen die Einführung gottesdienstlicher „Segnungen“ gleichgeschlechtlicher Paare empfiehlt der ABC den Kirchenvorständen, nach eingehender Beratung im Sinne von 2. Timotheus 1,7 *(„Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit“)* sich bereits im Vorfeld möglicher Diskussionen mit dieser Thematik zu beschäftigen und einen Grundsatzbeschluss zu fassen. Dazu macht der ABC folgenden Textvorschlag.

Grundsatzbeschluss

des Kirchenvorstandes der Kirchengemeinde .....
(Name der Gemeinde)

zur Frage der öffentlichen Segnung gleichgeschlechtlicher Paare

Mit folgendem Beschluss nimmt der Kirchenvorstand seine in § 21 der Kirchengemeindeordnung (KGO) beschriebene Pflicht wahr und macht von seinem Recht für die Gestaltung der Gottesdienste (ius liturgicum) Gebrauch:

1. Der Kirchenvorstand findet in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments keine Begründung der öffentlichen Segnung oder Trauung von Paaren gleichen Geschlechts und verweist darauf, „… dass es keine biblischen Aussagen gibt, die Homosexualität in eine positive Beziehung zum Willen Gottes setzen – im Gegenteil.“ (EKD-Schrift „Mit Spannungen leben“, 1996). Daher lehnt er entsprechende Segnungsakte in seinen Kirchenräumen oder sonstigen Gemeinderäumen entschieden ab, unabhängig davon, wer diese durchführt.

2. Für den Kirchenvorstand steht die Wertschätzung eines Menschen nicht im Widerspruch zu einer kritischen oder ablehnenden Haltung seinem Verhalten gegenüber. Als Christen wollen wir jedem Menschen mit der Liebe begegnen, die uns durch Christus aufgetragen ist.

P.S. Sollten Sie in Ihrem Kirchenvorstand einen solchen (oder ähnlichen) Beschluss fassen, empfehlen wir, diesen dem Landeskirchenamt auf dem offiziellen Dienstweg zukommen zu lassen.
Als ABC würden wir uns freuen, wenn Sie auch uns darüber informieren.
■

Aufruf an evangelische Christen

Während sich die Handreichung des ABC (Seite 9ff.) in erster Linie an Kirchenvorstände in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern richtet, hat das Netzwerk Bibel und Bekenntnis einen Aufruf veröffentlicht, der sich an alle Gemeindeglieder richtet.

Jesus Christus spricht: „Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen.“ (Matthäus 24,35) Auf diese Zusage vertrauen wir und wollen dem dreieinigen Gott allein die Ehre geben. Zugleich belasten uns schwere Fehlentscheidungen von Synoden und Kirchenleitungen der evangelischen Kirchen in den letzten Jahren und veranlassen uns erneut, an alle Christen, insbesondere an Gemeindeleitungen, Pfarrer, Pastoren, Verantwortliche in christlichen Werken und Verbänden zu appellieren. In den evangelischen Kirchen werden die Grundlagen des Glaubens zunehmend demontiert.

In Frage gestellt wird insbesondere

- die Autorität der Bibel als Wort Gottes und höchste Norm für Glauben, Leben und Lehre,
- dass Jesus Christus der einzige Weg zum Heil ist und das Evangelium darum allen Menschen verkündet werden muss,
- dass Gott durch den stellvertretenden Tod Jesu am Kreuz und durch seine Auferweckung die Welt mit sich versöhnt hat und uns bittet, die Versöhnung im Glauben persönlich zu ergreifen,
- dass zur Offenbarung Gottes die Gottebenbildlichkeit des Menschen und die Polarität und Gemeinschaft von Mann und Frau gehören,
- dass die Gebote Gottes auch heute die gültigen Maßstäbe für das Leben der Christen und der Gemeinden sind.

Deshalb rufen wir zum Widerspruch und zum mutigen Bekenntnis auf. Wir müssen nicht resignieren. Der Herr Jesus Christus ist für uns am Kreuz gestorben und auferstanden. Er lebt und wirkt. Er wird in Herrlichkeit wiederkommen. Durch ihn allein werden wir aus der Macht der Sünde und der ewigen Verdammnis gerettet und haben Frieden mit Gott. Wir sind nicht allein. Wir können uns in den Gemeinden gegenseitig ermutigen und ermahnen, die Bibel als Wort Gottes anzuerkennen, an dem sich unser Glaube, unser Leben und alle christliche Lehre zu orientieren haben. Aus Liebe und Dankbarkeit folgen wir Jesus Christus nach, leben aus der Vergebung der Sünden und wollen die Gebote Gottes halten.

1. Wir bitten alle Christen eindringlich: Bekennt euch in Kirche und Gesellschaft dazu, dass die Bibel Gottes Wort ist, völlig zuverlässig und darum Maßstab für Glauben, Leben und Lehre! Vertraut Gottes Zusagen und gehorcht seinen Geboten!

2. Wir bitten Pfarrer, Pastoren und Gemeindeleitungen eindringlich: Setzt euch dafür ein, dass in den Gemeinden die Autorität der Bibel als Wort Gottes anerkannt

wird und dass in den heute kontroversen Fragen biblische Positionen gelehrt werden! Erklärt öffentlich, dass ihr keine Segnung oder Trauung gleichgeschlechtlicher Paare durchführen werdet.

3. Wir bitten ehrenamtliche und hauptamtliche Leiter von christlichen Verbänden und Werken eindringlich: Bekennt euch durch öffentliche Stellungnahmen zur Autorität der Bibel als Wort Gottes und in den heute kontroversen Fragen zu biblischen Positionen! Nehmt so eure Leitungsaufgabe wahr und gebt nach innen und außen Orientierung!

4. Wir bitten alle Verantwortlichen in Kirchen, Gemeinden, Gemeinschaften, Verbänden und Werken, die sich zur Autorität der Bibel als Wort Gottes bekennen und in den heute kontroversen Fragen öffentlich biblische Positionen beziehen, eindringlich: Verbindet euch lokal, regional und überregional in geeigneten Organisationsformen, um euch gegenseitig zu unterstützen, die Gemeinden zu stärken und gegenüber Kirchenleitungen sowie in der Gesellschaft gemeinsam Stellung zu beziehen! Fördert die einladende Verkündigung des Evangeliums durch alle Formen der persönlichen und öffentlichen Evangelisation!

Wir wollen uns gegenseitig in der öffentlichen Auseinandersetzung stärken. Zu verschiedenen Zeiten sind öffentliche Stellungnahmen zu unterschiedlichen Themen nötig. Nachdem der Staat und viele Kirchenleitungen gleichgeschlechtliche Partnerschaften als Ehe anerkannt haben, halten wir es heute für notwendig, dass Gemeindeleitungen öffentlich erklären,
dass sie gleichgeschlechtliche Partnerschaften trotzdem nicht segnen oder trauen werden, weil sie dem Wort Gottes vertrauen und gehorchen.

Wir schätzen die Freiheit, die wir in unserem Land haben. Wir bitten Gott und arbeiten dafür, dass diese Freiheit erhalten bleibt. Allerdings hat Jesus seinen Nachfolgern nicht versprochen, dass sie ihren Glauben immer unter komfortablen Rahmenbedingungen leben können. Wenn uns die Freiheit nicht mehr zugestanden wird, *wollen wir trotzdem Gott mehr gehorchen als den Menschen. (Apostelgeschichte 5,29) Jesus Christus hat uns zugesagt: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (Matthäus 28,20). Darauf verlassen wir uns.*

Soli Deo Gloria!

Wie beheimatet bleiben in einer Kirche, die irrt?

Von Martin Pflaumer

Freilich, wir alle irren. Den 1,5 Kilogramm grauer Gewebemasse im Kopf ist Perfektionismus nicht zuzutrauen und dem rissigen Herzen jenseits des Sündenfalls sowieso nicht. „Irren ist menschlich.“ Bezeichnenderweise steht dieser Weisheitsspruch der Antike Pate für ein Standardwerk der Psychiatrie. Und dieser Weisheitsspruch lässt sich mit guten Gründen moderner Wissenschaften sogar bruchlos variieren zu „Irren ist nützlich“. So findet sich das als Sachbuch mit dem Untertitel „Warum die Schwächen unseres Gehirns unsere Stärken sind.“

Diese freundliche Sicht auf den Irrtum vernachlässigt allerdings, was ursprünglich in der Denktradition der Philosophenschule Stoa mit großem Ernst erkannt wurde: „Errare humanum est, sed in errare perseverare diabolicum“, also: „Irren ist menschlich, aber im Irrtum verweilen ist teuflisch“. Nicht Irren an sich ist somit das eigentliche Problem, sondern das Beharren im Irrtum, ja die Verbohrtheit darin und die oft dabei aufkeimende verräterische Leidenschaft, die davon ausgehende Regelungswut und übergriffige Gesinnungsherrschaft.

Die kirchen-obrigkeitliche Einführung von öffentlichen Segnungsgottesdiensten mit gleichgeschlechtlichen Paaren ist nun auch in Bayern verfügt. Was steht auf dem Spiel? Menschliches Versagen im Bagatellebereich, was mit gewissem Bedauern auch hinnehmbar wäre, oder der *status confessionis*, also der absolut intolerable Bekenntnisfall, weil damit per Machtentscheid Irrlehre zementiert würde?

Für uns im ABC ist ist nach Schrift und Bekenntnis – ganz offensichtlich – die zweite Bewertung zu treffen. Dies festzustellen ist uns überaus schmerzlich, aber unabdingbar. Das Urteil ist darin begründet, dass „Segnungen gleichgeschlechtlicher Paare im Gottesdienst neben Trauungen (von heterosexuellen Paaren)“ das Bekenntnisgut der Kirche in mehrfacher Weise eigenmächtig aushöhlen:

1. Die **Schrift** als Quelle aller göttlichen Offenbarung ist dadurch heilig, dass sie als unverfügbar gilt. Mit der gottesdienstlichen „Segnung“ gleichgeschlechtlicher Paare wird die Heilige Schrift aber gegen alle ihre klar erkennbaren Aussagetendenzen gebürstet. Somit pervertiert sie im missbräuchlichen Umgang zum Nützlichkeitsangebot bei je wechselndem gesellschaftlichem Bedarf. Ihre zeitübergreifende Weisungsautorität wird damit unterlaufen. Die Kirche wandelt sich so zu einer zivilreligiösen Agentur. Solch schriftwidriger Schrift-Umgang – das ist leider zu erwarten – weitet sich künftig auch auf andere Felder christlicher Ethik aus.

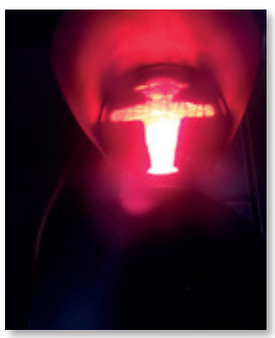
2. Die Ehe als gewissermaßen urheberrechtlich geschützte **Gottesschöpfung** wird mit jener kirchlichen Entscheidung willkürlich umgedeutet zu einem aushandelbaren und allein menschlichen Konstrukt. Die Ehe wird dadurch ihrer besonderen göttlichen Würde entkleidet. Zugleich belegt eine Kirche, die so eigenmächtig ihre Entscheidungen trifft, das von Gott gestiftete Liebesverhältnis von Christus zu seiner „Braut"-Gemeinde mit einem Schatten.

3. Göttlicher **Segen** ist der Kirche anvertraut. Sein Wert ist durch Verheißungen des lebendigen Gottes gedeckt. Indem die Kirche nun ihre eigene Segenshandlung ablöst von jeglicher plausibler Schriftbegründung, wird dieser „Segen" seiner göttlichen Verheißung beraubt, wird zur Versiegelung mainstream-religiöser Gräuel und verkommt so zur liturgischen Leerformel. Damit büßt auch der in anderen kirchlichen Zusammenhängen gespendete „Segen" seine Glaubwürdigkeit ein.

4. Das kostbare Gut der **Seelsorge** verliert seine im Evangelium verankerte Mitte. Zwar knüpft auch Christus an die vorfindbaren Gegebenheiten an, aber bestätigt sie gerade nicht in ihrer sündhaften Struktur. Im Gegenteil: Er führt aus unheilvollen Verstrickungen heraus, wandelt geistliche Fehlhaltungen und setzt verschobenes Leben instand. So in der Kraft der Auferstehung ihres Herrn zu handeln, ist Auftrag der Kirche. Eine Evangeliums-widrige Pseudo-„Seelsorge" dagegen beschädigt den gesamten kirchlichen Seelsorgeauftrag und beraubt ihn seiner Vollmacht.

Unmissverständlich zeichnet die Augsburger Konfession eine Loyalitätsgrenze der Kirchenglieder gegenüber der Kirchenleitung: *„Wo das geistliche Regiment (also die Kirchenleitung) etwas gegen das Evangelium lehrt oder tut, haben wir den Befehl (!), dass wir ihm nicht gehorchen (Matthäus 7,15; Galater 1,8; 2. Korinther 13,8). Wo es Kirchenordnungen und Zeremonien einführt, dürfen (!) sie nicht wider das Evangelium sein."* (CA 28, Evangelisches Gesangbuch Seite 1576)

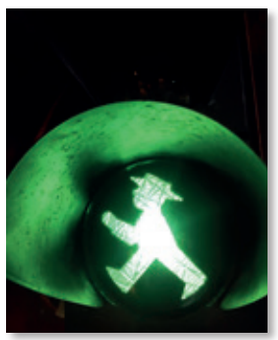
Mitgliedern der Kirche, die ihr Gewissen in Schrift und Bekenntnis gebunden sehen, ist damit die Frage aufgenötigt: Was nun? Welche Konsequenz ist zu ziehen? Kann man in einer Kirche beheimat bleiben, die sich im Irrtum verbohrt?



A) Die einen sagen: Die Synode hat mit großer Mehrheit entschieden. Nun gut, man wird sich daran gewöhnen. Ich halte die Synodenentscheidung für falsch. Sie **entfremdet mich meiner Kirche**. Aber so ist es halt. Ich verkämpfe mich darin nicht (mehr). Mögen Jüngere es richten, wenn's ihnen gegeben ist.

B) Andere sagen: Die Synodenentscheidung ist entsetzlich. So ist das nicht mehr meine Kirche! Eigentlich ist es die Mehrheit der Verantwortungsträger, die mit einer derartigen, dem Bekenntnis widersprechenden Fehlentscheidung aus der rechten Kirche gewissermaßen „aus-treten" (Psalm 15). **Ich bleibe** aber *in* ihr, so wie sie reformatorisch grundgelegt ist. **Ich finde** innerhalb ihrer Formenvielfalt in einer ihrer theologisch intakt gebliebenen Nischen meine **geistliche Heimat**.

C) Wieder andere: Die Synodenentscheidung beraubt mich meiner Kirche, in der ich mich bislang beheimatet erlebte. **Ich trete aus** und suche eine neue Gemeinde, und zwar außerhalb der verfassten Kirche, in die ich einmal hineingetauft und hineinkonfirmiert wurde und die ich so schätzen und lieben gelernt hatte.



Unvermeidlich erfolgt jede der drei Konsequenzen leidbehaftet. Denn alle drei bedeuten **Heimat-Verlust**. Verständlicherweise kennt der Duden das Wort „Heimat" nicht im Plural. Man kann nicht (auch nicht nur ein bisschen noch) beheimatet bleiben in einem Heimatraum, aus dem man heraustritt und ihm den Rücken kehrt, weil man sich für einen anderen entscheiden muss.

Zwar können Glaubende mit Paul Gerhardt singen und sich trösten: *„Ich bin ein Gast auf Erden und hab hier keinen Stand; der Himmel soll mir werden, da ist mein Vaterland"* (EG 529), doch sind wir, so lange wir leben, immer auch menschlicher Formen geistlicher Beheimatung bedürftig. Kirche und Gemeinde sind dazu bestimmt, Christus unter uns abzubilden in seiner Lehre, nach seiner Barmherzigkeit, aus seiner Mahnung und durch seine Ermutigung. Auch wenn „Heimat" im Tiefsten kein „Ort" ist, sondern als eine „Sehnsucht" verstanden werden muss, braucht es zur Erfahrung der Christuspräsenz den konkreten Raum des Vertrauens, in dem diese Sehnsucht aufleuchten und in Einmütigkeit gepflegt werden kann.

Für angefochtene Mitglieder der Kirche, die trotz der kirchenleitenden Beharrlichkeit des Irrens eine – gewissermaßen – innerkirchliche Fluchtalternative (Konsequenz B) suchen, seien im Folgenden einige lebbare und erprobte Heimat-Modelle zusammengetragen, die man auch heute finden kann:

- Die Kirchenlandschaft ist in ihrem Glaubensprofil vielfältig. So finden sich unter dem Dach der Kirche **Gemeinden**, ja sogar ganze **Regionen**, die man – bei vorsichtigem Gebrauch des Wortes – als **„geistlich intakt"** betrachten könnte, also als Gemeinden und Regionen, in denen beispielsweise besagte Fehlentscheidung der Kirchenleitung nicht umgesetzt wird. In solchen Gemeinden kann man „Heimat" erleben.

- Dazu kann man sich – das sieht das Kirchenrecht vor – **umgemeinden lassen**. Entsprechende Anträge an den Kirchenvorstand werden in aller Regel positiv beschieden.

- Wer diesen formellen Schritt nicht vollziehen möchte, kann sich **im informellen Gaststatus** in einer Gemeinde mit Bekenntnisprofil beheimaten.

■ Aber auch Ortsgemeinden, die in ihrer mehrheitlichen Zusammensetzung die kirchenleitenden Irrtümer übernommen haben, ermöglichen bei volkskirchlichem Verständnis von Vielfalt und Weite in der Regel nutzbare Räume in Form von Kreisen (Hauskreise, Bibelkreise, Gesprächskreise, etc.), die als untereinander vernetzte **„intakte“ geistliche Zellen** Heimat bieten und dabei dennoch auf die Gesamtgemeinde Einfluss behalten.

■ „Unter dem Dach der Kirche kann mehr wachsen als wir gegenwärtig sehen“, hat 1992 der damalige Landesbischof Johannes Hanselmann gesagt und damit auf Gemeinschaften im Sinne von **Richtungsgemeinden** innerhalb der Kirche hingewiesen. Die Landeskirchlichen Gemeinschaften unterschiedlicher Herkunfts- und Prägungsgeschichte haben sich etabliert und teilweise ihren gemeindlichen Versorgungsstatus erweitert. Daneben sind Richtungsgemeinden im Spektrum des charismatischen Aufbruchs entstanden. Viele örtliche CVJM-Vereine (oder ähnliche Verbände) bieten pastorale Dienste weit über die klassische Jugendarbeit hinaus an.

■ Evangelische **Kommunitäten** haben um ihren klösterlichen Kern in Tertiärbruderschaften, Freundeskreisen und Dienstgemeinschaften (auch für Paare und Familien) **Netzwerke pastoraler Versorgung** ausgebaut, in die man hinein schnuppern und denen man sich anschließen kann.

■ Viele Kommunitäten, Verbände und geistliche Werke bieten **Tagungen**, Rüstzeiten, Freizeiten mit gesunder biblischer Lehre, zahlreichen Gottesdiensten, begleitender Seelsorge und über den Tagungsanlass hinausreichenden Kontaktmöglichkeiten an. Sie ersetzen „Gemeinde“ so nicht, aber sie stärken zum Bleiben-Können in der Kirche.

■ Neuerdings entwickeln sich in bekenntnisökumenischem Sinn konfessionsübergreifend **geistliche Initiativen aus der Berufung zum Gebet**. Man versteht sich als in die sichtbare Welt hinein verlängerte immerwährende Lobpreisgemeinde der „Engel und himmlischen Heerscharen“ (EG 580) um den Thron Gottes und übt das gemeinsame Beten als geistliche Diakonie an Kirche und Gesellschaft z.B. (Wächterruf-Gebet, Gebetshaus Augsburg und andere 24/7-Gebetsinitiativen).

Soweit einige Möglichkeiten, Heimat zu behalten in geistlichen Räumen unter dem Dach einer irrenden Kirche.

Weder der resignative Rückzug (Konsequenz A) in die **innere Emigration** vor der Fremdheit der irrenden Kirche, noch der kühne Schritt (Konsequenz C) **über die Konfessionsgrenze hinaus** ins Abenteuer einer anderen Kirchenzugehörigkeit erscheint uns zwingend geboten, wenngleich wir die eine wie die andere Bewegung mit Respekt und einander segnend begleiten wollen. **Lasst uns aber ausharren** (Konsequenz B) bis ans Ende, einander **stärken in der Gemeinschaft der Glaubenden und treu den Dienst tun**, zu dem uns der HERR berufen hat und an dem Ort, an den er uns stellt. Der Friede Gottes, der allemal größer ist als jegliches kecke Kirchentum in seiner vergänglichen Gestalt, bewahre unsere Herzen und Sinne zum ewigen Leben. ■

„Heimat“ in der Bibel

Von Pfarrer Dieter Kuller

In der Lutherbibel (1984) kommt das Wort „Heimat“ im Neuen Testament gar nicht und im Alten Testament nur ein einziges Mal vor, in 1. Mose 24,7. Abraham beauftragt hier den Großknecht für seinen Sohn Isaak eine Frau aus seiner **Heimat**, dem Vaterland und dem Land der Verwandtschaft Abrahams (1. Mose 24,4) zu ihm zu bringen.

Für „Heimat“ steht im Urtext das hebräische Wort „molädät“, das im Alten Testament öfter vorkommt, aber an den anderen Fundstellen nicht mit „Heimat“, sondern mit „Vaterland“ (1. Mose 11,28; Jeremia 22,10; Jeremia 46,16; Hesekiel 23,15; Rut 2,11) oder „Land deiner Verwandtschaft“ (1. Mose 12,1; 1. Mose 31,13) übersetzt wird.

Im ‚Theologischen Wörterbuch zum Alten Testament‘ (ThWAT) steht für das hebräische Wort „molädät“

1. Geburtsort, Heimat, Vaterland
2. Geburt, Abstammung, Herkunft
3. Stamm, Nachkommen, Verwandte, Familie

„Heimat“ ist im Alten Testament das Land in dem einer seine physischen, aber auch seine geistigen Wurzeln hat (ThWAT IV, 739).

Merkwürdigerweise wird im Alten Testament im Zusammenhang mit „molädät“, gelegentlich auch „äräs molädät“ (Land der Heimat), kein Bezug zum Glauben hergestellt. Abraham erhält von Gott den Auftrag, seine „molädät“ zu verlassen: *„Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft (molädät) und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will“* (1. Mose 12,1).

Meine „molädät“ habe ich durch den 2. Weltkrieg und seine Folgen verloren. Für mich ist Heimat nicht ein bestimmtes Land. Im Laufe der Jahre ist mir die christliche Gemeinde zur geistlichen Heimat geworden, als „die Versammlung aller Gläubigen, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die Heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden“ (CA VII). ■

Meine Kirche und meine geistliche Heimat

Biblisch-theologische Gedanken zu einem Spannungsfeld

von Dekan Till Roth

Beschreibung der geistigen Lage

Wo stehen wir? Seit ein paar Jahrzehnten erleben wir in der westlichen Welt starke Säkularisierungsschübe. Säkularisierung heißt auf Deutsch Verweltlichung. Über Jahrhunderte hinweg christlich geprägte und auch mehr oder weniger christlich regierte Länder lösen sich von diesen tief in die Kultur eingegangenen Wurzeln. Wir sehen es an den kontinuierlich abnehmenden Mitgliederzahlen der großen Kirchen. Wir sehen es am Rückgang der aktiven Teilnahme am Gottesdienst und am kirchlichen Leben. Wir sehen es daran, wie das christliche Grundwissen genauso zurückgeht wie der praktizierte Alltagsglaube, der sich früher – es mag schon einige Jahrzehnte her sein – sicher nicht flächendeckend, aber doch ganz selbstverständlich in Tisch- und Abendgebet, in religiöser Kindererziehung und im Leben mit dem Kirchenjahr ausgedrückt hat. Auch im Lebensstil und bei den Werten hat sich viel verschoben und von einer biblisch bestimmten Ethik entfernt.

Diese Verweltlichung geschieht als große Bewegung und ergreift eben auch diejenigen, die getauft sind und einer christlichen Kirche angehören. Sie macht vor dem einzelnen Christen genauso wenig Halt wie vor der Kirche als Ganzer und wie sie von ihren Bischöfen und Synoden, ihren Theologen und Hauptamtlichen geleitet wird. So sehen wir auch bei den verantwortlichen Leitern der Kirche, bei ihrem Verständnis von christlichem Glauben, von Kirche und deren heutigen Aufgaben, eine deutliche Säkularisierung. Bewertet wird diese Entwicklung sehr unterschiedlich – und eben diese unterschiedliche Bewertung stellt alle Christen und die Kirche insgesamt in eine gewaltige Zerreißprobe; und sie ist für einige die wesentliche Ursache für die Frage: „Ist meine Kirche (noch) meine geistliche Heimat?“

Formen der Entfremdung von der Kirche

Dabei möchte ich wenigstens kurz andeuten, dass die Frage aus sehr unterschiedlichen Motiven und in ganz verschiedener Richtung gestellt werden kann:

a) Nicht nur Katholiken sind der Meinung, dass ihre Kirche zu wenig und zu langsam mit der Zeit geht und in einigen Anschauungen viel zu rückständig ist. Das sei ein Hauptgrund dafür, dass viele Menschen in ihrer Kirche eben keine Heimat mehr sehen und ihr den Rücken kehren.

b) Andere haben mit Christen, insbesondere mit hauptamtlichen Vertretern der Kirche negative Erfahrungen gemacht, die sie zutiefst erschüttern. Nicht nur die Erfahrung sexuellen Missbrauchs, sondern jede Form von Machtmissbrauch durch Gemeindeleiter kann Gläubige für immer von ihrer Kirche entfremden, ja sie sogar vom Glauben an

Gott überhaupt wegbringen.

c) Eine große Herausforderung ist es, im heutigen Pluralismus der Weltanschauungen die christliche Weltsicht durchzuhalten. Nehmen wir z.B. das kurze, aus der ersten Generation der Christen stammende Glaubensbekenntnis, das in 1. Timotheus 3,16 überliefert ist: *„Jesus Christus ist offenbart im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt in der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit“*. Es wirkt auf manche Christen angesichts des herrschenden geistigen Klimas von Wahrheitsrelativismus und Religionsvermischung veraltet und unhaltbar, weil es irgendwie mythisch und vor allem zu exklusiv erscheint. Im Laufe ihrer geistigen Entwicklung stellen sie dann fest, dass ihr Glaube nicht mehr mit dem Glaubensbekenntnis ihrer Kirche übereinstimmt – und so finden sie sich als dem herkömmlichen Glaubensverständnis Entwachsene und Entfremdete wieder.

d) Umgekehrt fühlen sich wieder andere, die sich im apostolischen Glaubensbekenntnis zuhause wissen und es von Herzen bejahen, in ihrer Kirche fremd, wenn etwa Menschen auf der Kanzel stehen, die gerade Sätze dieses Glaubensbekenntnisses hinterfragen, uminterpretieren oder geradewegs bestreiten.

Ich will der Frage nachgehen, wie sich Menschen, die Christus als ihren Herrn und Erlöser kennen und lieben und ihm mit ihrem Leben dienen wollen, angesichts der skizzierten Säkularisierungsschübe in einer evangelischen Landeskirche verhalten können.

Meine Gedanken dazu sind in beständigem Austausch, in gegenseitigem Beraten, Stärken und Korrigieren mit meiner Frau Christina gewachsen. In 25 Jahren Ehe konnten wir viele Erfahrungen im Raum der Kirche sammeln und reflektieren. Der Gedankengang ist so, dass ich zunächst dem nachgehe, was mit geistlicher Heimat gemeint ist, dann über das Verständnis von Kirche nachdenke, im dritten Abschnitt das Phänomen der Entfremdung näher betrachte, dann nach möglichen Reaktionen frage, um schließlich die Herausforderungen für uns zu beschreiben.

Entfaltung des Themas

1. Was bedeutet geistliche Heimat?

„Heimat“ meint gemäß Definition des Duden das „Land, (den) Landesteil oder Ort, in dem man [geboren und] aufgewachsen ist oder sich durch ständigen Aufenthalt zu Hause fühlt.“ Als jemand, der als Pfarrerskind und später als Pfarrer an vielen Orten „zu Hause“ war, spricht mich gerade jener zweite Hinweis des Dudens an: „wo man sich zuhause *fühlt*“. Heimat ist tatsächlich nicht allein rational zu fassen, sondern hat eine emotionale Seite. In den meisten Fällen dürfte mit ‚Heimat‘ ein *Wohl*gefühl verbunden sein; gelegentlich ist aber auch die schmerzliche Erinnerung an eine verlorene oder zerstörte Heimat damit verbunden. Doch auch dann kann ein anderer Ort zur „zweiten Heimat“ werden.

1.1. Die geschichtliche geistliche Heimat

Was ist dann die *geistliche* Heimat? Es meint die Heimat in Bezug auf unseren Glauben. Es kann die Herkunft bedeuten und dann die Kirchengemeinde oder Gemeinschaft meinen, in der man aufgewachsen ist. Aber

es kann ebenso die Gemeinde meinen, die man aktuell besucht. Es kann auch im Blick auf die Frömmigkeitsrichtung verstanden werden, zum Beispiel: „Meine geistliche Heimat ist der Pietismus.“ Oder: „Ich komme aus der charismatischen Bewegung.“ Oder: „Ich bin in der Landeskirche beheimatet.“

Dabei ist es tatsächlich so, dass wir unsere erste geistliche Heimat so wenig ausgesucht haben wie unseren Geburtsort. Die Frömmigkeitsrichtung, die Kirche und die Konfessionsfamilie, in der wir „sozialisiert“ wurden, sind zunächst „zufällig“. Auch wenn es uns freisteht, die Konfessionszugehörigkeit zu wechseln, ist es eine Lebensaufgabe, die eigene geistig-geistliche Herkunft anzunehmen, zu bejahen und zu integrieren – genauso wie seinen Geburtsort, seine Abstammung und Nationalität. Sie werden mein Leben für immer bestimmen.

Was macht die geistliche Heimat aus? Ich nenne:

a) Allem voran die Art und Weise des Gottesdienstes. Dazu gehören die Liturgie und der Verlauf des Gottesdienstes. Dazu gehören das Liedgut und die Musik. Dazu gehört auch – nicht zu vergessen! – der Kirchenraum, in dem Gottesdienst gefeiert wird, mit seiner Einrichtung, seiner Größe, seinen Bildern, seinem Altar, seiner Kanzel, seinem Geruch und dem Klang der Glocken.

b) Weiter ist die geistliche Heimat natürlich durch Menschen bestimmt, vor allem durch die prägenden Bezugspersonen wie Eltern, Pfarrer, Religionslehrer, die Diakonin, vielleicht eine Erzieherin und andere.

c) Die geistliche Heimat macht des Weiteren auch aus, wie einem die Bibel nahe gebracht wurde, und hier auch mit welchen (Kinder-)Bibeln und in welcher Bibelübersetzung.

Es sind viele Traditionen und so genannte Äußerlichkeiten, die wesentlich sind im Blick auf das, was wir mit geistlicher Heimat meinen. Am meisten bewusst wird uns das dann, wenn wir die Heimat verlassen und in anderen Regionen gewissermaßen „Urlaub machen“. **Das Kennenlernen anderer Frömmigkeitsrichtungen, anderer Liturgien, anderer Kirchenräume ist etwas Wichtiges und Wertvolles. Es weitet den Horizont und relativiert den geistig-geistlichen Ursprungsort, ohne ihn bedeutungslos zu machen, im Gegenteil!** Christen leben auf dieser Welt ihren Glauben an Jesus Christus in sehr unterschiedlicher Weise. Das ist eine legitime und von Gott gewollte Vielfalt. Diese Vielfalt kennenzulernen bietet die Chance, die Stärken und Schwächen des eigenen Glaubensstils, der eigenen Frömmigkeitsrichtung und Konfession und auch die der anderen zu entdecken und auf diese Weise zu *„wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus“* (Epheser 4,15).

1.2. Das Wort Gottes als eigentliche geistliche Heimat

Bei aller Vielfalt gibt es aber auch eine Gemeinsamkeit und einen Grund und Wurzelboden dieser weiten Welt von Heimaten. Er umspannt alle Richtungen und Ausgestaltungen christlichen Glaubens und ist von der Bibel her vorgegeben: Es ist das Wort Gottes selbst. Der Prophet Jeremia bekannte einmal: *„Dein Wort ward meine Speise, so oft ich‘s empfing, und dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost; denn ich bin ja nach deinem Namen genannt, Herr, Gott Zebaoth.“* (Jeremia 15,16) Das ist für mich tiefster Ausdruck von Heimat.

Letztlich ist Gott selbst unsere geistliche Heimat. Er ist das A und das O. Er ist meine Herkunft und meine Zukunft. Er ist es, der mir das Leben gab; und er, Jesus, ist *„der Anfänger und Vollender meines Glaubens“*

Gedanken von Wilhelm Löhe *(1808 - 1872)*

Siehe, die Kirche! Sie ist der Gegensatz der Einsamkeit, selige Gemeinschaft! Millionen Seliger und Gläubiger, die da selig werden, - und unter ihren Lobgesängen der Herr! ... selig ist der, der Einer ist unter den Millionen, deren jeder Christum ganz und völlig und mit Ihm Himmel und Erde hat!

Daß ich nicht allein bin, daß ich nicht alleine walle, daß mit mir zugleich eine Gemeine Gottes durch das Jammertal pilgert, ist mir ein so erfreulicher, heimatlicher Gedanke. Mitten in der öden Wüste dieses Lebens kann mir schon dieser Gedanke alles Leid in Vergeßenheit bringen.“

Die Seligen „haben auch schon ihren „Wandel, ihr Bürgerrecht, ihre Wohnung“ drin [in der „himmlischen Stadt Jerusalem“; S.24,12]. Der pilgernden Kirche ganzes Ziel ist jenseits, hier eilt sie schon, dort ist ihr Bleiben ...

Nun kenne ich eine ewige Gemeinschaft, die immer inniger und einiger wird, die heilige Kirche. Ihr fall ich bei. Von ihr trennt mich kein Tod ...

Aus: Wilhelm Löhe: Drei Bücher von der Kirche, 2006, S. 20,26 bis 21,5 / 21,8-13 / 25,3-6 / 25,25-27

(Hebräer 12,2). Auch das Bild von Jesus als dem guten Hirten scheint mir sehr mit dem verknüpft zu sein, was wir geistliche Heimat nennen: Der Hirte ist Bergungsort, Versorger und Anführer. Nun haben wir Christus nicht mehr leibhaftig unter uns, sondern nur im Geist und im Wort, das von ihm spricht – besser noch: das Er spricht. Das Wort Gottes der Heiligen Schrift ist für uns, so lange wir auf Erden leben, geistliche Heimat, weil wir hier die Stimme des guten Hirten hören. (vgl. auch Johannes 10,4)

Abgesehen von den kontingenten (zufälligen) geistlichen Heimatorten, die wir haben, ist also das Wort Gottes unsere eigentliche geistliche Heimat, solange wir auf Erden leben. So mag es sein, dass wir der Gemeinde oder der Kirche, der wir angehören, fremd werden – wenn wir nur das Wort Gottes als unsere geistliche Heimat behalten und erfahren, kann das andere möglicherweise erträglich sein.

Gleichwohl ist es ein großer Schmerz, wenn die Kirche, der ich angehöre, das Wort Gottes, das für mich tiefste und letzte Heimat darstellt, verkürzt oder gar verfälscht oder – vorsichtiger formuliert – anders auslegt und verkündigt, als ich es verstehe und liebe. Von diesem Schmerz, von dieser Spannung spreche ich hier. Dennoch: **Die Heimat des Wortes Gottes kann mir in dem Sinn niemand nehmen, dass ich dazu Zugang habe, selbst darin lesen und Gottes Stimme hören kann und so im Glauben wachse und immer reicher werde.** Dass dieses Hineinwachsen in das Wort Gottes *immer* unter Anfechtungen von außen und von innen geschieht, gehört zum Wesen des Glaubens.

2. Was verstehen wir unter Kirche?

Im vorigen Abschnitt habe ich versucht, das Verständnis von geistlicher Heimat zu weiten oder zu vertiefen und nicht nur an einzelnen Orten, Erfahrungen und Menschen festzumachen. Im Blick auf das Verständnis von Kirche scheint mir das noch wichtiger zu sein. Mein Eindruck ist, dass wir hier viel zu kurzatmig und kurzsichtig sind. Da empört uns das Verhalten eines Bischofs. Eine Predigt regt uns auf, weil sie die Gläubigen verwirrt, wo sie unserer Meinung nach vergewissern sollte. Oder da ist eine Synodenentscheidung, die aus unserer Sicht glatt gegen Bibel und Bekenntnis ist. Wo soll das hinführen? – das fragen wir aus der Not der aktuellen Situation heraus. So werden doch Menschen in die Irre geführt! – meinen wir feststellen zu müssen. Da könne und wolle man nicht mehr dazugehören, da müsse man sich distanzieren. Bleibt womöglich nur die Distanzierung als Kirchenaustritt?

Wir kommen noch zu den möglichen Reaktionen. Jetzt geht es um das Verständnis von Kirche. Es ist wichtig, dass wir uns nicht allein an der *vorfindlichen* Kirche orientieren. Wir haben zu sehr die empirischen Gestalten von Kirche vor Augen und zu wenig das, was Kirche ihrem Wesen nach ist.

2.1. Die eine und allgemeine Kirche

Es gibt zwar beträchtliche Unterschiede zwischen römisch-katholischem, lutherischem und pfingstkirchlichem Kirchenverständnis, aber gemeinsam ist doch die Lehre von den vier Wesenseigenschaften der Kirche Jesu Christi, nämlich: Wir bekennen die eine, *heilige, allgemeine* und *apostolische* Kirche.

Meine Heimat Kirche
Ich bin noch Mitglied der Landeskirche, weil ich mich nicht in erster Linie als Mitglied der Landeskirche identifiziere, sondern als Christin. Ich bin nicht mit allem einverstanden, was die Landeskirche denkt und vorgibt. Würden wir sie jedoch deshalb alle verlassen, könnten wir sie auch nicht mehr ändern, weil wir unseren Handlungsspielraum aufgeben. Man kann eine Kirche zwar als Außenstehender als „nicht gut“ oder „nicht wie ich sie haben möchte“ beurteilen – ändern kann man sie aber nur aus der Mitte heraus. Deshalb engagiere ich mich in meiner Gemeinde und versuche meine Ansichten und Gedanken weiterzugeben.

***Katharina Hesse** (29 Jahre) ist Volljuristin und lebt in Augsburg.*

Als Gläubige sind wir Teil dieser einen, die ganze Welt umspannenden und die Jahrhunderte überspannenden Kirche Jesu Christi. **Wer getauft worden ist, ist nicht nur in eine Ortsgemeinde und nicht nur in eine verfasste Kirche und Konfession getauft worden, sondern in die eine, weltweite Christenheit.**

Die Kirche ist der Leib Christi, wie Paulus öfters darlegt (siehe 1. Korinther 12; Epheser 4 u.a.), und daran sind die in diesen Leib Hineingetauften (1. Korinther 12,13) ein Glied. Es ist eine organische Verbundenheit in der Gemeinschaft der Glaubenden über Raum und Zeit hinweg. Mit dieser biblischen Tiefenperspektive ergibt sich für mich ein anderer Blick auf den Ausschnitt, den ich zurzeit in der verfassten Kirche erlebe, der ich zugehöre. Nicht, dass egal wäre, was geschieht, denn jede empirische Form von Kirche soll an ihren Wesensbestimmungen Maß nehmen. Aber ich weiß um die vielfältigen Leiden, Bedrohungen und Krisen, die es schon früher gegeben hat, und meiner Meinung nach gab es schon schlimmere Zeiten. Dabei denke ich nicht nur an die Krise der spätmittelalterlichen Kirche zur Zeit Martin Luthers, sondern überhaupt an die lange Phase der Symbiose von Thron und Altar, die zu gewaltigen Deformationen der Kirche führte. Aber auch die Zeit des Rationalismus war eine sehr bedrängende Zeit für die Christusgläubigen.

Dieses Wissen verpflichtet zum einen, sich persönlich mit einzusetzen für die Einheit, Heiligkeit, Katholizität (Allgemeinheit) und Apostolizität. Zum anderen leitet dieses Wissen und der geschichtliche Rückblick auch zur Geduld an gemäß der apostolischen Weisheit: *„Wir rühmen uns auch der Bedrängnisse, weil wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt, Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung, Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden.“* (Römer 5,3-5)

Von der Einheit der Kirche her gedacht kann es nicht gut sein, wenn durch Abspaltung

immer neue Kirchen oder Konfessionen entstehen. Zwar sind nach Paulus Lehrkonflikte unvermeidlich, aber eine Kirchenspaltung im Sinne der völligen Aufhebung der Kirchengemeinschaft sollten wir nicht schnell in Kauf nehmen, lässt sie doch immer die sichtbare Einheit der Kirche bröckeln.

Im Rückblick auf die Geschichte kann man durchaus erkennen, dass auch menschliche Unzulänglichkeiten und die Grenzen von Sprache, Verstand und Präzision bei der theologischen Lehre eine Rolle bei Kirchenspaltungen und gegenseitigen Lehrverurteilungen gespielt haben. Das ist aus heutiger Sicht bedauerlich, nicht zuletzt aufgrund der Außenwahrnehmung als fast unüberschaubar zersplitterter Christenheit – man möge sich nur einmal vor Augen führen, welchen verwirrenden Eindruck der Telefonbucheintrag oder die Internetrecherche unter dem Stichwort „Kirche“ in einer deutschen Großstadt oder auch nur Kleinstadt auf einen Außenstehenden machen muss.

Wir lernen das geistlich hohe Gut der sichtbaren Einheit wieder neu schätzen und setzen – zurecht – ungeheure Mühen in bi- und multilaterale Gespräche der christlichen Konfessionen zur theologischen Verständigung auf dem Weg zur gegenseitigen Anerkennung als Kirche Jesu Christi.

2.2. Die Verborgenheit der Kirche

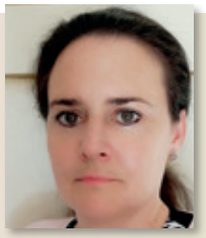
Eher zum Kirchenverständnis der evangelischen Konfessionsfamilien gehört die Lehre, dass die Kirche in ihren geschichtlichen und empirischen Erscheinungsformen immer ein „Mischgebilde“ *(corpus permixtum)* ist. Für den äußeren Augenschein bleibt „das wahre Wesen der Kirche“, so hat es Gunter Wenz geschrieben, „zwar nicht einfachhin unsichtbar, doch in bestimmter Hinsicht verborgen.“ Diese Verborgenheit des wahren Wesens gilt ja nicht nur für die Kirche als Ganze, sondern genauso für uns, für den einzelnen Gläubigen. Martin Luther schrieb: „Es ist ein Christ auch wohl sich selbst verborgen, dass er seine Heiligkeit und Tugend nicht sieht, sondern bloße Untugend und Unheiligkeit sieht er an sich. Und du grober Klügling wolltest die Christenheit mit deiner blinden Vernunft und unsauberen Augen sehen? Summa, unsere Heiligkeit ist im Himmel, wo Christus ist, und nicht in der Welt, vor den Augen, wie ein Kram auf dem Markt.“ (aus der Zweiten Vorrede zur Johannes-Offenbarung)

Im Hintergrund steht hier besonders das Gleichnis Jesu vom Unkraut unter dem Weizen (Matthäus 13,24-30; vgl. 25,1-13), in dem der Herr überraschenderweise sagt: *„Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte.“* **Nach unseren Möglichkeiten lässt sich in dieser Weltzeit in den vorfindlichen Gestalten der Christenheit nicht scheiden zwischen Guten und Bösen.** Mischgebilde ist die Kirche aber nicht nur, „weil ihr neben den Gläubigen [...] auch Ungläubige, Böse und Heuchler angehören, sondern auch deshalb, weil die Glaubenden selbst noch nicht zur Vollendung gelangt sind“ (Gunter Wenz).

Was für den einzelnen Christen gilt, dass er „Sünder und Gerechter zugleich“ ist, das gilt auch für die Kirche als Ganze. Und was für die Kirche als Ganze gilt, das trifft

Warum ist die Kirche für mich nicht mehr Heimat?
Ich würde nicht sagen, dass die Kirche keine Heimat mehr für mich ist. Die Kirche Jesu Christi wird immer meine Heimat sein, mit ihren vielfältigen Ausprägungen. Ich kann jedoch nicht erkennen, weshalb ausgerechnet die ELKB meine Heimat sein sollte – daher bin ich ausgetreten. Als jemand, der nicht kirchlich-konfessionell aufgewachsen ist, also auch nicht traditionell gebunden, finde ich in verschiedenen Gemeinden unterschiedlicher Konfession ein Stück Heimat, die je in eigener Weise mein lutherisches Bekenntnis teilweise leben. Gerne würde ich daher der Ökumene angehören, oder schlicht dem lutherischen Bekenntnis. Zugleich lebt man als „Outsider“ auch in Gemeinschaft mit Menschen, die von der institutionellen Kirche vergessen sind, ist Teil der größten Konfession der „Konfessionslosen“. Das ist für mich auch sehr wertvoll. Denn auch Jesus hatte ja keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen konnte. Mit welchem Recht beanspruchen wir also Heimat?

***Mailin Josin-Dorothea Arlt** ist nach ihrem Theologiestudium aus der Landeskirche ausgetreten, sie lebt in Würzburg.*



Kirchengemeinde als Heimat
Meine Bindung sowohl zu unserem Kirchengebäude als auch zu unserer Kirchengemeinde ist ungewöhnlich intensiv. Der Grund dafür ist, dass unsere Familie 437 Jahre lang das Patronat innehatte, bis der Großvater meines Mannes es 1955 an die bayerische Landeskirche abtrat. Das Patronat beinhaltet u.a. das Einsetzen des Pfarrers (inkl. Vergütung) und die Finanzierung der Errichtung bzw. des Erhalts des Kirchengebäudes. Insofern hat bei mir allein das Kirchengebäude einen hohen Stellenwert. Aber auch die Gemeinde liegt mir sehr am Herzen, weshalb ich mich gerne seit zehn Jahren u.a. als Kirchenvorstand, Redakteurin und Ökumene-Beauftragte engagiere. An der Kirchengemeinde schätze ich besonders die gegenseitige Anteilnahme, Wertschätzung, gute Zusammenarbeit und Unterstützung.
Sollte die Kirchengemeinde allerdings mehrheitlich Gottes Wort durch politisch oder gesellschaftlich aktuelle Tendenzen ersetzen oder es durch andere Inhalte verfälschen, würde ich mich engagiert bemühen, den richtigen Weg aufzuweisen. Sollte mir dies nicht gelingen, würde ich mich eindeutig gegen die menschliche Gemeinschaft und für Gott entscheiden und mich deshalb von der Gemeinde trennen.

***Alexandra v. Livonius Freifrau v. Eyb**
gehört dem Kirchenvorstand in Neuendettelsau an.*

Warum mir die evangelisch-lutherische Kirche geistliche Heimat ist
Brauche ich in meinem Glaubensleben andere Mitchristen? Oder bin ich mir mit meinem Glauben selbst genug? Schließlich habe ich in Jesus schon ein Gegenüber? Beim Nachdenken über diese Frage wurde mir noch einmal bewusst, wie sehr mir im Glaubensleben die Gemeinschaft mit anderen Christen wichtig ist. Mir ist der sonntägliche Gottesdienst zu einem Bedürfnis geworden. Hier komme ich zur Ruhe, lasse mich auf Gottes Wort ausrichten und kann so gestärkt und gesegnet in die neue Woche starten. Doch es ist nicht nur ein Nehmen; auch ich kann etwas in die Gemeinschaft einbringen, kann meine Gaben einsetzen. Anderen Menschen, in meinem Fall vor allem Kindern, die frohe Botschaft näherbringen, sie für Jesus begeistern.
Da ich erst mit 33 Jahren zum Glauben gekommen bin und getauft wurde, habe ich mich bewusst für die evangelisch-lutherische Kirche entschieden. Auch wenn ich nicht mit allen Entscheidungen und Beschlüssen einverstanden bin, bin ich doch gern in unserer Landeskirche. Denn die Grundlage ist immer noch das Augsburger Bekenntnis und ich darf ein mündiger Christ sein.

***Cornelia Zimmer** (51 Jahre, verheiratet, 2 Kinder) ist Katechetin in Augsburg.*

auf alle verfassten Konfessionskirchen und auf jede einzelne Gemeinde zu, auch auf die vermeintlich frömmsten. Dies zu bedenken bedeutet nicht, dass Irrlehre oder grobe ethische Verfehlungen in der Gemeinde einfach hingenommen werden sollen. Sowohl Jesus (Matthäus 18) als auch die Apostel haben dazu angeleitet, gerade innerhalb der Kirche Schuld aufzudecken und zu bereinigen. In diesem Zusammenhang hat die Gemeindeleitung eine besondere Verantwortung. Der Ausschluss des in ehebrecherischem bzw. inzestuösen Verhältnis lebenden Gemeindeglieds in Korinth (1. Korinther 5) ist ein Beispiel dafür, zeigt aber auch, dass so etwas eben inmitten der Gemeinde vorkommt. Die schwierigste Situation tritt freilich dann ein, wenn man zur Ansicht gelangt, dass die Kirchenleitung nicht nur alles Mögliche duldet, sondern durch ihre Äußerungen sogar aktiv zur Verwässerung und Beschädigung des Lehrbestandes beiträgt.

2.3. Wir sind Teil der Sünden- und Segensgeschichte

Es ist ein recht neuer, moderner Gedanke, man könne sich durch Austritt bzw. Übertritt von heute oder früher geschehenen Fehlentwicklungen, Irrlehren und geistlicher Verführungsgefahr distanzieren und entbinden. Wir gehören als Glaubende der einen und allgemeinen Kirche Jesu Christi an. Aus dieser können wir nicht austreten, es sei denn, wir möchten uns vom Glauben überhaupt lossagen.

Aber wenn wir Christen sein wollen, dann ist die 2000-jährige Geschichte der Kirche auch unsere Geschichte, ob wir wollen oder nicht. Das ist schon in der Außenwahrnehmung so: Ein Muslim mag Ihnen vorwerfen, dass Sie durch die Liberalisierung, die von den westlichen und eben die längste Zeit christlich geprägten Ländern ausgeht, zur Verrohung der Sitten und der Moral beitragen. Da hilft es nicht viel, wenn Sie sagen: „Ich bin aber freikirchlich." Oder ein Atheist mag Ihnen vorhalten: „Nein, danke, vom Glauben will ich nichts wissen. Es wurden so viele Kriege im Namen Gottes geführt..." So wenig, wie wir als Deutsche aus unserer Geschichte austreten können – so sehr wir uns auch für die Gräuel des Nationalsozialismus schämen mögen – so wenig können wir aus der Geschichte der Kirche mit all ihren Schattenseiten austreten, es sei denn, wie erwähnt, wir sagen uns ganz von Gott los.

Vielleicht hilft es aber zu bedenken, dass wir nicht nur in eine 2000-jährige Kirchengeschichte mit vielen Sünden und Abwegen, mit Irrtümern und Fehlentscheidungen gestellt sind, sondern gleichzeitig in eine Segensgeschichte mit mindestens genauso viel gelebter Freundlichkeit und Demut, mit diakonischen und seelsorgerlichen Segensspuren und mit vielen überzeugenden Vorbildern des Glaubens und der Liebe. Hüten wir uns davor, uns von den negativen, hässlichen und zerstörerischen Dingen in Bann ziehen zu lassen! Sollte es nicht nur lohnend, sondern viel mehr noch Verpflichtung sein, in Anknüpfung und Gedenken an diese Segensgeschichte einzutreten *„für das gute Bekenntnis"* und *„zu kämpfen für den ein für allemal überlieferten Glauben"* (1. Timotheus 6,12; Judas 3)?

3. Worunter leiden wir?

Als ABC bringen wir unser Leiden an – nach unserem Verständnis der Bibel – Fehlentwicklungen in unserer evangelischen Kirche zum Ausdruck. Zwar haben wir als ABC den Ruf, ständig zu kritisieren und nur zu sagen, *wogegen* wir sind, aber diese Wahrnehmung täuscht natürlich. Alle, die im ABC mitarbeiten oder ihm verbunden sind, sind hochgradig engagierte Mitglieder, Mitarbeiter und Verantwortliche in der Kirche und arbeiten *für* die Ausbreitung des Evangeliums. **Uns ist folgender Zusammenhang wichtig: Weil**

Heimat – das bedeutet für mich, dass ich leben kann und in Freiheit über mein Leben und meine Lieblingsdinge selber entscheiden kann, vor allem darüber, was ich glauben möchte. So ist für mich die ganze Welt „Heimat", nämlich überall da, wo diese Freiheit wirklich besteht. Wenn also ein Land akzeptiert, dass ich von Gott geliebt bin, wenn ich in einem Land den Menschen davon erzählen darf, dass Jesus mein Herr ist und der Heilige Geist in meinem Herzen arbeitet, dann ist dieses Land für mich meine Heimat.

***Behrooz** kommt aus dem Iran und lebt heute in der Nähe von Nürnberg.*

wir unsere evangelische Kirche *lieben*, darum *leiden* wir an einigen Stellen an ihr. Gleichgültigkeit würde nicht protestieren.

Dabei hat alles seinen Ort: die Klage über schlechte Zeiten hat ihren Ort in erster Linie im Gespräch mit Gott; dorthin gehört aber auch die Fürbitte für die Einheit und Erneuerung der Kirche; die Gemeinschaft sollte mehr zur gegenseitigen Stärkung und Tröstung dienen denn als Klagemauer. Auch zum Verarbeiten und Analysieren von betrüblichen Vorgängen hilft besonders die Beratung im Kreis der Glaubensgeschwister, auch wenn man hier nicht immer zu einmütigen Urteilen gelangt. Das kritische Gespräch mit Andersdenkenden hat seinen eigenen Ort und darf nicht ersetzt werden durch polemische Äußerungen in deren Abwesenheit; es soll in Klarheit und Sachlichkeit geschehen.

Wenn wir hier über die Not nachdenken, die wir mit unserer Kirche haben oder mit bestimmten Vertretern, dann sollten wir nicht vergessen, dass es in anderen Regionen der Erde ganz andere Dimensionen von Leiden der Christen gibt. Dennoch ist die Gefährdung des Seelenheils durch Irrlehre sehr ernst zu nehmen, und genauso wichtig ist, dass wir einen geistlichen Umgang mit den Folgen der Säkularisierung einüben.

3.1. Die inhaltliche Ebene des Leidens

Es tut uns weh, wenn Pfarrer oder Theologen der Heiligen Schrift widersprechen und Aussagen des Glaubensbekenntnisses hinterfragen oder offen anzweifeln. Es tut uns weh, weil wir zurecht die Grundlage der Kirche in Gefahr sehen (Epheser 2,20). Es tut uns weh, weil wir wahrnehmen, wie es andere Christen verwirrt. Es tut uns weh, weil wir uns manchmal selbst hinterfragt und in unserem Wahrheitsverständnis angegriffen fühlen.

Immer wieder haben wir den Eindruck, dass bei anderen, die mit uns in der Kirche leben, ganze Glaubensdimensionen nicht (mehr) vorhanden sind: Dass Christus der ewige Sohn Gottes sei, dass jeder Mensch Sünder und erlösungsbedürftig sei, dass ohne die Selbsthingabe des Lebens Jesu in den Tod kein Zugang zu Gott möglich sei, dass der Heilige Geist als göttliche Person Gewissheit schenke und uns in alle Wahrheit führe, dass Christus wahrhaftig auferstanden und wiederkommen werde, dass die Bibel Gottes Wort sei – all das scheint für andere Christen eine in fremde Sprache gekleidete historische und überholte Glaubensgestalt zu sein. Diese tiefen Gräben im Verständnis des Glaubens machen uns manchmal ratlos, manchmal wütend.

3.2. Die emotionale Ebene des Leidens

Die verschiedenen inhaltlichen Differenzen in Glaubensfragen, mit denen wir konfrontiert sind, haben auch eine emotionale Seite. Konflikte kosten immer Kraft, und eine massive Infragestellung des eigenen Glaubens kann auch über die Kräfte gehen. Manche fühlen sich in ihrer Gemeinde weithin unverstanden. Ein gewisser Rückzug bleibt nicht aus. Eine emotionale Seite des Leidens ist die Vereinsamung.
Es tut weh, wenn man in der eigenen Kirche den Eindruck hat, es fehle das Vertrauen und man könne nicht offen und in gegenseitigem Respekt über den persönlichen Glauben reden. Wem kann ich vertrauen? Mit wem kann ich beten? Diese Fragen können einen umtreiben.

3.3. Der Sinn der Anfechtung und des Leidens

Aber mit all diesen Erfahrungen stehen wir nicht allein. Vor uns und neben uns gab und gibt es Glaubende, denen es ähnlich ging und geht. Die Apostelgeschichte beschreibt den Weg der Ausbreitung des Evangeliums als einen Weg voller Widerstände und Leiden. Von Paulus und Barnabas lesen wir, dass sie die kleine Gemeinde in Antiochia stärkten und mit den Worten trösteten: *„Wir müssen durch viele Bedrängnisse in das Reich Gottes eingehen."* (Apostelgeschichte 14,22)

Echter Glaube ist immer eine Zielscheibe. Darum müssen wir mit Anfechtungen rechnen und umgehen lernen. Weglaufen ist nicht der Weg, den uns die Bibel weist. *„Selig ist, wer Anfechtung erduldet"*, sagt Jakobus, und sieht in ihr den Weg zur Bewährung und Reifung des Glaubens (1,12; 1,2-3). Dies geschieht, wenn wir uns umso fester ans Wort Gottes halten. Darum sprach Martin Luther davon, dass die Anfechtung lehrt, auf das Wort zu achten.

4. Welche Möglichkeiten und Alternativen haben wir?

Weglaufen oder standhalten ist eine Alternative, die sich sozusagen im innersten Kreis unseres Ichs stellt. Wieviel halte ich aus und wann weiß ich selbst nicht mehr, was ich glauben soll - das sind weitere Fragen. Eine wichtige Frage scheint mir zu sein, wieviel Freiraum besteht, den Glauben, so wie man ihn versteht, zu leben – auch in Gemeinschaft mit anderen. Ganz allein zu stehen, hält niemand von uns durch. Wo sind die Geschwister? Wie weit sind sie weg? Wie oft können wir uns treffen und wieviel geistlichen Halt gibt mir diese Gemeinschaft?

Auch wer sich in die Gemeinde einbringt, braucht ein gewisses Maß an Freiraum, den Glauben so weiterzugeben, wie er es für richtig hält. Wem dauernd Steine in den Weg gelegt werden, der überlegt sich bald andere Möglichkeiten des Engagements. Freilich wird hier subjektiv sehr unterschiedlich empfunden, wie groß diese Steine sind. Manche ertragen es nicht, wenn sie das Gefühl haben, beobachtet zu werden. Andere zucken mit den Achseln, wenn ihnen der Gemeindepfarrer widerspricht, und ertragen das gut.

In unserer Leidensbereitschaft sind wir sehr unterschiedlich, und auch darin, wie gravierend die Lehrabweichungen sein dürfen, die wir meinen noch ertragen oder nicht mehr ertragen zu können. Hier spielen Mündigkeit, Sprachfähigkeit und Bekenntnisfestigkeit eine Rolle.

Angesichts des Lehrpluralismus in der evangelischen Kirche (nicht nur) in Deutschland wird seit Jahrzehnten immer wieder die Frage nach neuen Formen von Kirche gestellt, etwa wie es in der Zeit des Nationalsozialismus in der Bewegung der „Bekennenden Kirche" der Fall war. Eine solch klar profilierte deutschlandweite Bewegung ist aber nicht in Sicht (trotz wichtiger Initiativen wie zuletzt „Zeit zum Aufstehen" und dem „Netzwerk Bibel und Bekenntnis").

Zu uneinheitlich ist das Feld der theologisch „Konservativen“. Das Kirchensteuersystem und die Besoldung der Pfarrer, Diakoninnen usw. haben eine strukturkonservative Wirkung; gleichzeitig wandern seit Jahrzehnten viele Glaubende aus der Mitte der Kirche in Freikirchen ab. Freilich stellt der Kirchenaustritt bzw. -übertritt für nicht wenige Hochengagierte eine reizvolle Möglichkeit dar, wenn man pragmatisch denkt und überlegt, wie die beschränkte Kraft, die neben Familie und Beruf übrig bleibt, möglichst nicht in aufreibende Konflikte fließt, sondern in eine fruchtbare Gemeindearbeit, wo man das Gefühl hat, das man im Wesentlichen an einem Strang zieht. Dass es auch in Freikirchen nicht unerhebliche Konflikte gibt, die vielleicht weniger theologische als kommunikative oder andere menschliche Ursachen hat, kann freilich nicht verborgen bleiben.

Bei allen quälenden Fragen, die sich stellen mögen, erinnere ich an das bereits Ausgeführte: Wir brauchen den großen, weiten Blick für die *eine* Kirche Jesu Christi, zu der wir gehören und aus deren Geschichte wir nicht austreten können.

Ich persönlich kann es nur mit einer gewissen Portion Humor nehmen, dass ich – im Alter von zwei Monaten in die Evangelisch-Lutherische Kirche hineingetauft und anschließend darin großgeworden – „zufälligerweise“ für diese lutherische Kirche so dankbar bin. Ich schätze diese Geschichte ungemein mit der ergreifenden Lebens- und Glaubensgeschichte Martin Luthers an ihrem Anfang, mit hervorragenden theologischen Denkern und Lehrern in den ersten Jahrzehnten, aber auch bis heute, mit einzigartigen Blüten wie den Liedern Paul Gerhardts oder der Musik Johann Sebastian Bachs und mit starken missionarischen und diakonischen Aufbrüchen und Impulsen im 18. und 19. Jahrhundert und mit vielen glaubwürdigen Persönlichkeiten und eindrücklichen Predigern in der Moderne.

Ich spüre wirklich tiefe Dankbarkeit und Verbundenheit an dieser Stelle. Oder anders gesagt: Geistliche Heimat. Mit gewissem Humor deshalb, weil viele römisch-katholische Christen dies wohl entsprechend von ihrer Kirche so sagen würden, orthodoxe Christen von ihrer, freikirchliche von ihrer usw. Diese ironisch gemeinte Zufälligkeit zeigt uns doch sehr deutlich, wie begrenzt unser Horizont und wie relativ unser Standpunkt ist. (Womit ich weder subjektive Gewissheiten im Blick auf theologische oder frömmigkeitsmäßige Überzeugungen angreifen noch einem grundsätzlichen Wahrheitsrelativismus das Wort reden will.)

5. Welchen Herausforderungen gilt es zu begegnen?

Wenn wir die große geistesgeschichtliche Entwicklung anschauen, dann müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass die christliche Prägung unseres Landes mehr und mehr abnimmt. Ähnliches geht in anderen europäischen Staaten vor sich. Was mit Renaissance und Humanismus begann, durch die Ablösung der Wissenschaften von der christlichen Weltsicht vorangetrieben wurde, das lassen seit zwei bis drei Generationen der Wohlstand und freiheitliche Gesellschaftsformen wünschenswert deutlich zutage treten: Christliche Lehre und Ethik verlieren ihre Prägekraft.

So schmerzlich das sein mag, müssen wir das als Kirche zur Kenntnis nehmen und als *ein* Sinnanbieter unter vielen auf dem Markt der Weltanschauungen einen neuen Umgang mit den anderen Religionen und Weltanschauungen und auch mit dem liberalen Staat einüben. Wir müssen ganz neu lernen, in einer Welt voller religiös-ideologischer Gegensätze mit teilweise neuen totalitären Ansätzen Christus zu bezeugen.

Im Zuge dieser Säkularisierungsprozesse ist es fast unvermeidbar, dass die Kirchen, die lange Zeit eine geachtete und dominierende Position innehatten, zum Teil selbst in diesen Strudel hineingezogen werden. Die Auflösung der Jahrhunderte währenden Symbiose von Staat und Kirche hinterlässt Wunden auf beiden Seiten: beim Staat und bei der Kirche. Das ist der Grund, weshalb wir eben auch innerhalb der Kirche so viel an Verwirrung und Irrlehre begegnen.
Wer diese Zusammenhänge erkennt und im Glauben gefestigt ist, der erweist einen unschätzbaren Dienst, wenn er Kirche und Staat in diesem Trennungsprozess nicht allein lässt, sondern in gewisser Barmherzigkeit mit den klaffenden Wunden und zunehmenden Ohnmachtsanfällen die Wahrheit bezeugt. **Auf diese Weise treten wir in den Riss, der sich da und dort auftut** (vgl. Hesekiel 22,30). Wir dürfen damit rechnen, dass dies Einzelnen eine wegweisende, entscheidende und rettende Hilfe sein wird, aber ich gehe nicht davon aus, dass sich die Risse an sich reparieren lassen.

Es werden menschlich wie geistlich reife Christen gebraucht, die bereit sind, mit klarem christlichem Bekenntnis und in großer Klugheit, aber ohne Falsch (Matthäus 10,16b), Verantwortung zu übernehmen – sei es in kirchenleitenden Gremien, sei es als Mandatsträger im demokratischen Staat.

Fazit

Von einem theologisch reflektierten Verständnis von Kirche herkommend erkennen wir unseren Ort in der einen und allgemeinen Kirche Jesu Christi. Wir stehen dankbar in einer langen Segensgeschichte und sind uns bewusst, dass wir uns letztlich nicht der darin verwobenen Sündengeschichte (auftretende Irrlehren und Deformationen von Kirche eingeschlossen) entheben können.

Meine Kirche und meine geistliche Heimat werden nie zu hundert Prozent zusammenfallen. Dies wäre noch nicht einmal dann der Fall, wenn mein Hauskreis meine Kirche wäre. Auch wenn eine möglichst große Übereinstimmung von geistlicher Heimat und Kirche wünschenswert ist, verlangt uns das ein gewisses Maß an Geduld, Toleranz und Kompromissbereitschaft ab.

Die Kraft und das Maß des Glaubens zur Aufbringung dieser Geduld und Weite sind bei uns allen unterschiedlich. Hier ist

Also ihr müsst wissen: Wir alle müssen in unserem Leben immer wieder in die Nacht und durch die Nacht zum Tag. Bei keinem Sterblichen ist's ewig Tag – ja, wir sehen wohl alle mehr Nacht als Tag, auch darüber dürft ihr euch nicht täuschen. Aber keiner soll euch je den Glauben nehmen, dass Gott auch für euch einen Tag und eine Sonne und eine Morgenröte bereitet hat und dass er uns dieser Sonne zuführt, die Christus heißt; dass er das gelobte Land sehen lassen will, in dem Gerechtigkeit und Frieden und Liebe herrschen, weil Christus herrscht, hier nur von fern, einst aber in Ewigkeit. Warum sollen wir uns fürchten? Nur hinein, hindurch. Gott, Christus ist der Herr, die Gemeinde unsere Heimat.

Dietrich Bonhoeffer
(aus seiner Konfirmationspredigt in der Zionskirche am Wedding, 1932)

weder ein objektiver Vergleich möglich und sinnvoll noch die strikte Forderung, jemand müsse mehr davon aufbringen.
Wichtig ist auf der einen Seite, dass jeder Christ eine geistliche Heimat hat und pflegt, und zwar nicht nur diejenige im Wort Gottes, sondern auch in einer Gemeinschaft mit glaubensmäßig Gleichgesinnten. Das braucht jeder und ist jedem zuzugestehen. Auf der anderen Seite ist aber auch die ökumenische Weite wichtig und die Bereitschaft, die eigenen Glaubensstandpunkte gegenüber anderen darzulegen, dazuzulernen und gegebenenfalls zu verteidigen.

Nicht jedem sind dieselben geistlichen Gaben gegeben. Nicht allen liegt die geistige Auseinandersetzung um die rechte Lehre und die Unterscheidung der Geister. Andererseits ist jedem Christen die „geistliche Waffenrüstung" (vgl. Epheser 6) gegeben, weshalb uns nicht Abschottung aus Angst vor der Verführung durch falsche Lehre am nächsten liegen sollte. **Jesus fordert uns zur Wachsamkeit auf, aber nicht dazu, Angst zu haben vor verführerischen Kräften.**

Nochmals: Lieben und Leiden gehören zusammen. Das gilt auch im Blick auf die Kirche. Jede Verbundenheit wird auf die Probe gestellt. Engagement und Enttäuschung sind nahe beieinander. **Gerade die Gewissheit, Gottes geliebte Kinder und unterwegs zu Seinem herrlichen Tag zu sein, sollte uns bereit und stark machen, ein großes Maß an Liebes- und Leidensfähigkeit für die Kirche Jesu Christi und überhaupt für die Menschen, die Gottes Ebenbilder sind, aufzubringen.**

Hinweis:
Bei diesem Text handelt es sich um die bearbeitete Fassung eines Vortrags, den Till Roth bei einer Veranstaltung im Geistlichen Zentrum Hensoltshöhe in Gunzenhausen gehalten hat. Der Vortrag kann auch nachgehört werden – siehe:
www.geistliches-zentrum-hensoltshoehe.de/fileadmin/Redaktion/redaktion_geistliches_zentrum/Predigten_und_Vortraege/19_Predigten_und_Vortraege/Hensoltshoeher_Abend_130219_32.mp3

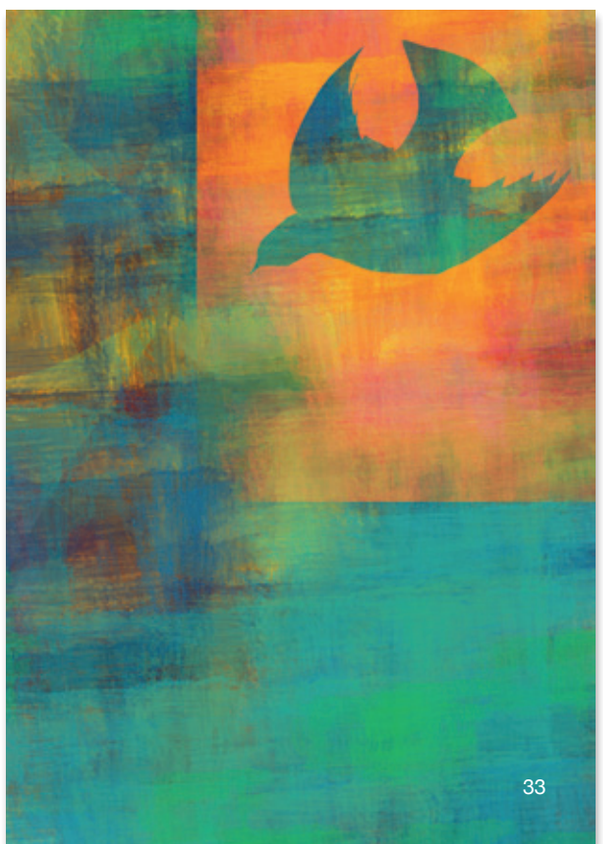
Eine Version mit Fußnoten ist auf unserer Internetseite eingestellt, siehe: ***www.abc-bayern.de/stellungnahmen***

Ein Aufruf zur Buße und zum Gebet

Es reicht nicht, darüber nachzudenken, inwieweit „unsere" Kirche (die niemals „unsere" Kirche, sondern immer nur Kirche Jesu sein kann) für uns Heimat ist. Ohne das Gebet für „unsere" Kirche, ohne Buße, in die wir uns selbst immer mit hineinstellen, wird unser Nachdenken theoretisch, unsere Kritik kraftlos. So laden wir ein zu einem Gebet, das Reinhard Haagen aus dem ABC-Freundeskreis verfasst hat.

Gegeben …

- *in einer Zeit, da der Riss durch unsere Kirche immer größer wird.*
- *einer Kirche, deren Evangelium kraftloser wird.*
- *einer Kirche, deren Sicht unklarer wird und die in ihren Überzeugungen wankt.*
- *einer Kirche und ihren Gliedern, die sich um sich selbst dreht.*
- *gegen Entwicklungen, die in der Kirche zunehmend um sich greifen.*



Ein gemeinsames Gebet, weil für uns alle, die wir zugleich Sünder und Gerechtfertigte sind, nur unter dem Kreuz Umkehr, Rettung und Heil zu finden ist.

Ein Gebet, getragen in der Hoffnung allein auf die Barmherzigkeit Gottes und im Vertrauen auf seine Verheißungen.

Gebet

Herr, wir kommen zu Dir im Vertrauen auf Deine Verheißung:
„Ich werde Wasser gießen auf das Durstige und Bäche auf das trockene Land. Ich werde meinen Geist ausgießen auf deine Nachkommen und meinen Segen auf deine Sprösslinge.“ *(Jesaja 44,3)*

Herr, wir bitten Dich:
Sende Deinen Heiligen Geist auf uns herab.
Schaffe Du Rat und Erkenntnis Deiner selbst.
Schaffe Du Vertrauen.

Sende Deinen Heiligen Geist auf uns herab, dass wir uns erkennen:
Erkennen, wo wir sündigen, weil wir nicht Deinem Wort allein vertrauen und uns durch unsere Vernunft Deiner Verheißungen berauben.
Erkennen, wo wir sündigen, damit Du uns gnädig sein kannst und uns unsere Schuld vergibst.

Sende herab auf uns den Geist der Wahrheit. Dein Wort ist die Wahrheit.

Herr, wir bekennen die geistliche Öde und Dürre unserer Kirche, denn wir haben den Gott unseres Heils vergessen und nicht gedacht an den Felsen unserer Zuflucht.

Allein Dir, Gott, gehört die Ehre.

Herr, Du strafst die Schuld der Menschen an Deinem Volk, auch durch Schweigen.
Rede, Herr, denn was Du, Herr, gesprochen hast, wird geschehen.
Herr, wo sind Menschen, die Dich suchen, Menschen, die allein Dir vertrauen?

Herr, Du bist das Wort.
Wir reduzieren, selektieren, interpretieren Dein Wort und machen uns dadurch unseren eigenen Gott.
Herr, wer glaubt Deinem Wort, wie es uns gegeben ist, spricht es aus und vertraut, dass Dein Wort geschehe?
Herr, Du ringst um Dein Volk, auch durch Gericht.

Herr, wer ruft noch zu Dir um Deiner Barmherzigkeit willen?

Die Stolzen stößt Du vom Thron und erhebst die Niedrigen.
Erbarme Dich Herr und erhöre unser Gebet.

Herr, schenke uns den Glauben, Deine Verheißungen gegen allen Augenschein und gegen alle Widerstände in die scheinbar aussichtslosen Umstände hinein auszusprechen und auf sie zu vertrauen – und die selbstgemachten Götzen und falschen Gottesbilder werden zunichte,
und Du, Herr, wirst für uns streiten.

Amen.

Christlich-frohgemut ins „Übermorgenland“

Von Dr. Jonathan Kühn

Seit etlichen Jahren ermöglicht Markus Spieker anderen Menschen, fernzusehen. Als Journalist, als Buchautor, als Prediger und Vortragsredner. Ich schätze seine Beiträge der verschiedenen Gattungen. Mitten im Alltag bereichern sie meine unausweichlich beschränkte Perspektive durch (Sprach-)Bilder, Informationen, Kommentare und geben mir dadurch Anregungen. Das kann wachrütteln, vergewissern, irritieren, aber auch herausfordern. Zuletzt berichtete der frühere Hauptstadtkorrespondent vier Jahre lang im Auftrag der ARD aus Südasien. In Buchform hat er auf diese Zeit zurückschauend und weit nach vorne denkend nun reichlich Gedankenanstöße vorgelegt, denen nachzugehen sich wahrlich lohnt!

Ohne plump schwarz-weiß zu zeichnen, umreißt Spieker in seinem Buch „Übermorgenland“ eine klar konturierte Außenperspektive auf Westeuropa und speziell Deutschland, die den Kopf schütteln lässt: über die Selbstbezogenheit (Luther sprach von der „Selbstverkrümmung“ des Menschen), über aberwitzige Prioritätensetzungen und ein Verschlafen großer Entwicklungen in anderen Kulturkreisen. Asien ist darin von Aufstiegshunger und Gestaltungswillen geprägt, bei uns hingegen sind Bestandswahrung und Zurückhaltung oberste Ziele. Dank Wohlstand und technischer Entwicklung ließen sich Fachkräftemangel und Ehrgeizlücken zwar (noch) durch personelle Importe kompensieren, doch sei Unterbevölkerung ein ernstes Problem ebenso wie mangelnde Wertschätzung für menschliches Leben: *„Während im überbevölkerten Indien ein Säuglingsretter wie Devendra Agrawal mit Ehrungen überhäuft wird, feiert man im nachwuchsarmen Deutschland die Abtreibungsärztin Kristina Hänel, die vom Gesetzgeber mehr Werbemöglichkeiten für ihre Tätigkeit einfordert, als ‚Retterin‘ – und zwar ausgerechnet im kirchensteuerfinanzierten evangelischen Magazin ‚Chrismon‘.“* (S.104)

Spieker blendet zwar nicht aus, dass sich in Indien zugleich unfassbare Verachtung menschlichen Lebens findet; aber die positiven Gegenbeispiele gibt es mindestens im Einzelnen eben auch – und die werfen ein umso irritierenderes Licht auf die medialen Debatten (und manche Talkrunde) dieser Tage hierzulande.

Auch in religiösen Fragen fällt der Vergleich frappierend aus. Spieker, der sich – einmal mehr – deutlich als entschiedener Christ outet, beschreibt eine Vielzahl intensiver Begegnungen mit tief gläubigen Menschen: Hindus, Muslimen, Buddhisten, Christen – allen gemeinsam ist die hohe Relevanz und Ernsthaftigkeit, die sich mit ihrer jeweiligen Glaubenspraxis verbindet. Selbst dort, wo keine expliziten Parallelen gezogen werden, hält dies einen provokanten

Spiegel vor. Geradezu beschämend ist es, wenn die Schicksale von verfolgten Christen wie Asia Bibi – gewiss das prominenteste seiner Beispiele – aufscheinen und den selbstkritischen Leser fragen lassen, wie leicht zuweilen eben diese Schicksale hierzulande relativiert, ignoriert oder ganz geleugnet werden, auch von Kirchenleuten, weil etwa die von „Open Doors“ genannten Zahlen oder der von diesem Hilfswerk verwendete Verfolgungsbegriff als „übertrieben“ eingestuft werden:
„Ich habe einige christliche Viertel in Pakistan besucht. Die Menschen hier leben unter sich, sind daran gewöhnt, dass sie im öffentlichen Dienst keine Chance haben, dass ihnen oft nur schlecht bezahlte Jobs bleiben, als Arbeiter oder Dienstmädchen, wo sie herumkommandiert oder sogar missbraucht werden. Die Anzahl der Terroranschläge gegen Christen ist in den letzten Jahren zwar zurückgegangen, aber das Klima der Angst ist geblieben. Nach dem Freispruch von Asia Bibi traute sich kaum ein Priester vor die Kamera, verschanzten sich die Christen in ihren Ghettos.“ (S.175)
An anderer Stelle schreibt Spieker: *„Ich habe einen afghanischen Mullah gefragt, was passieren würde, wenn sich ein Afghane öffentlich zum Christentum bekehrt. ‚Dann hat er drei Tage, um zu widerrufen‘, sagte der Mullah. ‚Wenn nicht, töten wir ihn.‘“* (S.176) Von welchem deutschen Schreibtisch aus kann angemessen bewertet werden, ab wann von „Verfolgung“ zu sprechen angemessen sei? Der Grund der Christenverfolgung liegt für Spieker unterdessen auf der Hand: *„Ihr Glaube und ihr Zeugnis sind attraktiv, vor allem für Frauen, vor allem für soziale Randgruppen. Christen gefährden die Machtstrukturen, fordern die Religionsführer heraus, stören den Status quo.“* (S.176)

Neben der Religionsfreiheit sind es indessen noch weitere eklatante Menschenrechtsverletzungen, die aufhorchen lassen, etwa die „Ehrenmorde“ in Pakistan an Frauen, die sich gegen Vergewaltigung in der Ehe wehren, oder die (weiblichen) Opfer von Säure-Angriffen. Angesichts der zahlreichen anschaulichen Beispiele internationaler Unterdrückung und massiver Misshandlung von Frauen erscheinen manche Debatten hierzulande – über Parlamentsquoten etc. – in einem anderen Licht. Sehr wertvoll ist, dass Spieker dabei nicht allein Probleme benennt, sondern auch Lösungswege mindestens andeutet: Gerade Christen hätten in der Frauenbildung weltweit wichtige Pionierarbeit geleistet, eine wesentliche Voraussetzung des frühen Feminismus, etwa indem Missionare in Asien erste Mädchenschulen eröffnet haben. Gewiss könnte das Christentum noch viel mehr Gutes „exportieren“.

Während eben dieser lebensförderliche christliche Glaube überall auf der Welt massiv an Anhängern gewinne, sei die Entwicklung in Europa umgekehrt: stagnierend bis rückläufig. Kein Wunder, denn *„das, was bei uns das Etikett ‚Religion‘ trägt, würde in anderen Ländern als leere Hülle verspottet werden. Zu Recht.“* (S.185) Und: *„Viele Deutsche, die sich als Christen bezeichnen, lehnen die zentralen christlichen Botschaften ab: dass Jesus Gottes Sohn ist, dass die Bibel von Gott inspiriert ist, dass Himmel und Hölle existieren – und überhaupt, dass es einen persönlichen Gott gibt.“* (S.186) Provokant, gewiss; doch käme bei Gesprächen zwischen Christen aus Afrika, Asien und Deutschland wirklich etwas essenziell Anderes heraus als das, was Spieker so ungeschönt in den Raum stellt?

Eine charakteristische Stärke von „Übermorgenland“ besteht gerade in dieser Grundhaltung: Sein Autor kritisiert nicht primär die anderen, sondern lässt sich selbst, sein Land, dessen Kultur und Mentalität hinterfragen. Den Leser nimmt er mit auf seine Entdeckungsreise, fordert ihn heraus, sich den Spiegel vorhalten zu lassen – und sich mancher Überraschung darin zu stellen. Nicht zuletzt dem Appell zu christlichem Selbstbewusstsein: *„Ich habe inzwischen zweitausend Gottesdienstpredigten gehört, in Hunderten von Gemeinden, darunter theologisch sehr konservativen, und in über zwanzig Ländern. Ich habe kein einziges Mal einen Aufruf zur Gewalt gehört, nicht ein einziges Mal verbale Übergriffigkeiten. Stattdessen gab es unzählige Appelle, Feinden zu vergeben und Frieden zu stiften, oft flankiert von sozialen Hilfsangeboten für Senioren, Arbeitslose, Zuwanderer.“* (S.200)

Keine Einladung zur Selbstgefälligkeit, zum arroganten Herabsehen auf religiöse Mitbewerber wird ausgesprochen, wohl aber zu einem fröhlichen Wertschätzen des Eigenen, das den Vergleich mit Anderem nicht zu scheuen braucht. Im Gegenteil: Der christliche Glaube hat so vielen Menschen der Welt noch Etliches zu bringen; neben ewiger Erlösung etwa auch diesseitige Rezepte gegen Unterdrückung von Randgruppen und Ausbeutung Abhängiger.

Im Blick auf die Zukunftsfähigkeit – individuell wie gesellschaftlich – betont der Historiker neben der Bereitschaft, umzudenken, insbesondere den immensen Wert von Beziehungen: *„Gut dran sein werden in den kommenden Jahrzehnten diejenigen, die Sozialkapital angespart haben. Diejenigen, die über stabile und verlässliche Bindungen verfügen – zu Verwandten, Freunden, Nachbarn.“* (S.260) Denn auch im Zeitalter sozialer Medien gelte: *„Bewährt haben sich nach Jahrtausenden Zivilisationsgeschichte drei Solidareinheiten: die Familie, das Dorf, die Vor-Ort-Religionsgemeinschaft.“* (S.260)

„Übermorgenland“ – Lektüre, die sich lohnt!

Markus Spieker,
Übermorgenland.
Eine Weltvorhersage,
Basel 2019,
20 Euro

Interessante Veranstaltungen

■ **8. - 10. Juni 2019**
Pfingsttagung *in Bobengrün, Dekanat Naila, zum Thema „Gott führt“ u.a. mit Andreas Boppard, Sabine Rahmani, Prof. Johannes Reimer und Dr. Rolf Sons*
www.pfingsttagung-bobengruen.de

■ **10. Juni 2019**
Bayerischer Kirchentag
auf dem Hesselberg zum Thema „Schätze des Glaubens“ u.a. mit Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, Pfr. Dr Mathias Hartmann (Diakonie Neuendettelsau) und – im Kinderprogramm – Mr. Joy
www.bayerischer-kirchentag.de

■ **12. - 14. Juli 2019**
Jahrestagung der KSBB *(Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis in Bayern) in Wildbad Rothenburg u.a. mit dem mittelfränkischen Polizeipräsidenten Roman Fertinger, Pfr. Dr. Wolfhart Schlichting und Prof. Harald Seubert*
https://ksbb-news.de/site/

■ **15. - 19. Juli 2019**
„imWort zuHaus“:
Evangelische Exerzitien – Stille vor Gott
mit Pfarrer Gerhard Bauer und Pfarrerin Birgit Bauer in Neuendettelsau
www.gesellschaft-fuer-mission.de

■ **21. September 2019**
Busfahrt zum ***Marsch für das Leben*** *in Berlin mit Pfr. Martin Kühn, Mitfahrmöglichkeit ab Forchheim, Bamberg und Münchberg*
pfarrer.martin.kuehn@web.de

■ **3. Oktober 2019**
Missio-Impulstag *in der Gustav-Adolf-Gedächtniskirche in Nürnberg zum Thema* ***„Da geht was“*** *u.a. mit dem stellv. Chefredakteur der Bild-Zeitung, Daniel Böcking („Ein bisschen Glauben gibt es nicht. Wie Gott mein Leben umkrempelt“) und dem Wittenberger Pfarrer Alexander Garth („Warum ich kein Atheist bin. Glaube für Skeptiker“)*
http://www.afg-elkb.de/themen/missionarische-projekte/missio2019/

■ **12. Oktober 2019**
Verabschiedung *von Konrad Flämig als Inspektor des Landeskirchlichen Gemeinschaftsverbands in Puschendorf*
www.lkg.de

■ **16. November 2019**
Studientag *des Netzwerks Bibel und Bekenntnis zum Thema „Heilsame Lehre“ in Siegen*
www.bibelundbekenntnis.de

ABC vor Ort – Oberfranken

Neben unseren bayernweiten Tagungen bieten wir immer wieder auch regionale Treffen für Interessierte an. Solche Treffen werden am **Dienstag, 23. Juli in Redwitz** und am **Mittwoch, 9. Oktober um 19.30 Uhr in Bayreuth** stattfinden – als Referent hat Dekan Hans Stiegler, der Vizepräsident der Landessynode zugesagt. Informationen und Anmeldung bei Daniel Kalkus: daniel.kalkus@googlemail.com

Wenn Sie den ABC unterstützen möchten – werden Sie doch Mitglied in unserem Freundeskreis. Gerne können Sie dazu das nebenstehende Formular verwenden.

Sie können uns auch sehr helfen, wenn Sie diese ABC-Nachrichten an Interessierte weitergeben; geben Sie uns ggfs. Bescheid, wenn wir Ihnen weitere Exemplare zusenden dürfen (Mail: *info@abc-bayern.de* bzw. Tel. 089 – 7000 9188). ■

Thema Datenschutz

Wenn Sie diese ABC-Nachrichten per Post bekommen, können Sie am Adressaufkleber die Daten sehen, die wir von Ihnen gespeichert haben. Wenn Sie aus unserem Verteiler gestrichen werden möchten, bitten wir um Rückmeldung per Post oder Mail an eine der Adressen im Impressum. Eine detaillierte Datenschutzerklärung können Sie unserer Internetseite *www.abc-bayern.de* entnehmen. Hier werden Sie auch über alle Rechte aufgeklärt, die Ihnen zustehen. ■

Ich möchte den ABC unterstützen und trete dem ABC-Freundeskreis bei:

Name _____

Vorname _____

Adresse _____

_____

Telefon _____

Email-Adresse _____
(wichtig, um aktuelle Informationen kostengünstig versenden zu können)

Ich bin bereit, den ABC ■ *monatlich* ■ *jährlich*

mit EUR _____ *zu fördern. (fakultativ)*

■ *Bitte nehmen Sie mich aus Ihrem Verteiler und streichen meine Daten.*

Meine/unsere Adresse hat sich geändert:

Name _____

Adresse _____

_____

Bitte senden Sie mir _____ *weitere Exemplare der ABC-Nachrichten.*

Ort, Datum _____ *2019*

_____
Unterschrift

In der Gemeinschaft der Leiden Jesu sind unsere Leiden durchstrahlt von Ostern her und haben keine Todesgewalt mehr. Ostern darf hindurchbrechen. Das Kreuz ist durchstrahlt vom Sieg.

Die Freude, die in Jesus leuchtet, soll auch in uns leuchten, ob wir wirken oder leiden oder gerade durch eine Anfechtung erprobt werden.

Hanna Hümmer
(1910 - 1977)

Impressum *ABC-Nachrichten 2019.2 (ISSN 2197-9189)*

Herausgeber ABC – Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern e.V. ***www.abc-bayern.de***

Verantwortlich Till Roth (1. Vors.)
Dr.-Gustav-Woehrnitz-Weg 6, 97816 Lohr a. Main
Telefon 09352-871611

Redaktion Hans-Joachim Vieweger (2. Vors.)
Kleinhaderner Straße 30b, 80689 München
Telefon 089-7000 9188

Layout Annelie Brinkman, München

Bankverbindung Evangelische Bank
IBAN ***DE10 5206 0410 0000 2975 18***

Der ABC arbeitet auf ehrenamtlicher Basis. Alle Kosten, z.B. für diese ABC-Nachrichten, werden aus Spenden und Beiträgen der Mitgliedsgemeinschaften finanziert. Wir freuen uns über Ihre Unterstützung.

Fotonachweis: Rainer Holweger (Karikatur S. 6), ERF (Karikatur S. 12), Fotolia (S. 1, 3, 9, 17, 20, 31, 32, 40), ELKB (S. 5, 7), Christian Schildknecht/Archiv Mützelfeldt (S. 21), alle übrigen privat. Sollten wir gegen uns unbekannt gebliebene Bildrechte verstoßen haben, bitten wir um Kontaktaufnahme unter: info@abc-bayern.de